

Hochgeehrte Versammlung!

Greift nur hinein in's volle Menschenleben.
 Ein Jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
 Doch wo ihr's packt, da wird's interessant!

Mit diesen ermunternden Worten tröstet im Vorspiele zum Faust der Director den um einen Stoff verlegenen Theater-Dichter. Dieser gute Rath, den Göthe dem Director in den Mund legt, und die Anerkennung der Wahrheit desselben, erweckt auch in mir die freudige Hoffnung, daß Sie — Hochverehrte Anwesende, — mich mit einigem Interesse auf der historischen Wanderung durch unsere Stadt begleiten werden.

Das Interesse an historischen Dingen hat ja in der neueren Zeit, Gottlob! erfreulichen Aufschwung gefunden, und geschichtliche Studien sind nicht mehr ein Monopol der Gelehrten von Fach — sie sind gewissermaßen Gemeingut geworden, wie wir dies erkennen an den zahlreichen historischen Vereinen und in den vielen populären, von allem gelehrten Beiwerk entkleideten historischen Erzeugnissen, sowohl im Gebiete der Universal- als der Spezial-Geschichte. Ja! in der schmackhafteren Form und in dem manchmal coquetten Gewande des historischen Romans sucht die Geschichte auch in den Salons und Boudoirs der Damenwelt das Bürgerrecht zu erlangen, und die heute so zahlreiche Vertretung dieser schöneren Hälfte der Bewohner unserer Stadt rechtfertigt meine Behauptung. Wenn auch in einem großen Theile unserer historischen Romane das mitunter sehr dürre und knöcherne Gerippe der Geschichte oft zu verschwenderisch mit dem rundlichen Fleische der Poesie umgeben ist, so werden Sie doch gewiß darin mit mir einverstanden sein, daß der wirkliche und gute historische Roman

eine geeignetere Lectüre sei und bessere Früchte hervorbringe, als die vielleicht pikanteren — namentlich französischen — Romane blasirter Schriftsteller und Schriftstellerinnen, welche der kräftigen Reizmittel bedürfen, um ihr überreiztes Publikum anzusprechen.

Den besten und zuverlässigsten Führer auf dem zu durchwandernden Wege haben wir leider! vor wenigen Wochen verloren. Sie werden mir jedoch gestatten, daß ich gerade an dieser Stelle des Mannes gedenke, der die Geschichte seiner Vaterstadt kannte wie kein Anderer. — Ich meine den verstorbenen Herrn Geh. Archivrath Dr. Lacomblet. — Seine gründliche historische Wissenschaft wurde unterstützt durch ein vortreffliches Gedächtniß und ein bis in die früheste Kindheit zurückreichendes Erinnerungs-Vermögen. Wer — so wie ich — ihn häufig auf seinen regelmäßigen Spaziergängen begleitet hat, weiß es zu würdigen, mit welcher Klarheit er frühere Düsseldorfer Zustände beurtheilte, und wie unter seinen Erzählungen die todten Localitäten sich gleichsam belebten und längst vergangene Zeiten vor dem geistigen Auge in frischer Gegenwart erschienen. Gerade in Bezug auf diesen Vortrag habe ich dem Verstorbenen noch Vieles zu danken, und die Mittheilungen, welche er mir noch wenige Tage vor seinem Hinscheiden machte, haben viel dazu beigetragen, mir über manche zweifelhafte Punkte Aufklärung zu geben. — Ihm sei dafür hiermit Dank nachgerufen. — Er ruht nun in heimatlicher Erde; möge sie ihm leicht sein!

Die Wanderung, zu welcher wir uns nun anschicken, umfaßt eine Zeit von nahe sieben Jahrhunderten — eine lange Zeit, die wir in dem knappen Raum einer Stunde zu durchheilen haben. Aber besorgen Sie nicht, — Hochverehrte Anwesende — daß ich Ihnen den ganzen voluminösen Apparat der Urkunden vorlege, worauf die Geschichte unserer Düsseldorf sich stützt. Nur in flüchtigen Skizzen werde ich über das Entstehen und das allmähliche Wachsen der Stadt mich aussprechen können, und auf diesem raschen Laufe nur bei historisch besonders wichtigen und interessanten Momenten anhalten, um im Vorbeigehen ein Augenblicksbild aufzunehmen, welches uns gerade das Characteristische dieses Moments klar machen soll. Und solcher Momente finden sich viele, sowohl in politischer, als religiöser und socialer Beziehung in der Geschichte Düsseldorf's.

Dieselbe gründet sich zwar nicht auf der Basis des Römer-

thums, auch die bewegte Zeit der Völkerwanderung mit den zunächst darauf folgenden Jahrhunderten geht spurlos an uns vorüber. Wenn man auch bei verschiedenen Bauten in und an der Lambertus-Kirche Spuren aus der Römerzeit gefunden haben will, und daraus auf eine Römische Niederlassung geschlossen hat, welches sich bei der Nähe des Römischen Lagers bei Neuß und des angeblich bei Nieder-Cassel gelegenen Römischen Castells wohl motiviren läßt, so ist historisch darüber nichts festgestellt.

Erst im 12. Jahrhundert steigen die Quellen einer Geschichte Düsseldorfs zu Tage und sammeln sich zu einem Anfangs armen Bächlein, welches erst im 16. und 17. Jahrhundert größere Dimensionen annimmt. Aber nicht aus eigenem Drange, nicht aus innerer Nothwendigkeit geht dieses Wachstum hervor. Düsseldorf ist eben nur eine künstliche Schöpfung der Landesherrn. Daher finden wir auch keine Kämpfe zwischen Zünften und Geschlechtern, — keinen Streit um die Herrschaft zwischen einem aus sich selbst gekräftigten Bürgerthum und dem Landesherrn, keine Handelsverbindungen, wie so viele der kleineren rheinischen und westphälischen Städte sie aufzuweisen haben durch den großen Bund der Hanse. Schon früh wurde Düsseldorf Residenz der Landesherrn und Sitz der Regierung. — Hof- und Beamtenthum, mit Allem was darum und daran hängt, gaben der Stadt die vorwiegende Signatur. Unter kunstliebenden Fürsten trat später das künstlerische Element hinzu; und erst in neuerer Zeit hat die Industrie hier Wurzel geschlagen und scheint in ihrer kräftigen Entwicklung unsere Stadt zu einem neuen Flor bringen zu wollen.

Sollte aber dieses eigenthümliche Verhältniß nicht auch seinen Einfluß auf die Bewohner gehabt haben? Sollte der — wenn ich so sagen darf — leichte und heitere Sinn, — der vorwiegende Hang für möglichst vortheilhafte äußere Erscheinung und für Vergnügungen aller Art, welcher alle Schichten der eingebornen Bevölkerung durchdringt und dem sich eine gewisse Vorliebe für künstlerische Erzeugnisse beigefellt hat, — sollte endlich die Vorliebe für äußeren Prunk und glänzende Feste nicht in dieser Geschichte Düsseldorfs eine Begründung finden?

Doch wir wollen die Beantwortung dieser Fragen, welche durch die fast täglich an uns herantretenden Erscheinungen gerechtfertigt sind, auf sich beruhen lassen, und nach dieser Einleitung die Historische Wanderung durch Düsseldorf beginnen.

In der südwestlichen Ecke des Keldach-Gaues, an den Grenzen des Ketil-Waldes, dessen Name noch in dem unsern Sportsmen wohlbekannten Ketel- oder Kittel-Bache anklingt, dort wo der nördliche Arm der Düffel in den Rhein mündet, lag gegen Mitte des 12. Jahrhunderts eine Ansiedelung, welche wir in einer Urkunde vom 23. Mai 1159 zuerst kennen lernen. Pabst Urban IV. nahm nämlich das Stift der heiligen Ursula in Köln in seinen Schutz und bestätigte demselben alle Einkünfte und Besitzungen, darunter auch 5 Solidos oder Schillinge Duisburger Münze aus Düsseldorf.

In dieser Ansiedelung lag eine Kapelle, welche nach der Tradition zu der schon vier Jahrhunderte bestehenden Kirche zu Bill gehörte, oder — nach anderen mehr begründeten Nachrichten — von der Kirche zu Kaiserswerth abhängig war. Im Anfang des 13. Jahrhunderts, ums Jahr 1206, soll diese Kapelle zur Pfarrkirche erhoben und die Ansiedelung Düsseldorf mit den umliegenden einzelnen Gehöften zu einer Pfarre vereinigt worden sein. Als Patron wurde der heilige Lambertus erwählt und diese Kapelle, deren Reste noch theilweise zu erkennen sind, ist der Ursprung der jetzigen Lambertus Pfarrkirche, welche damals nur aus dem jetzigen Chor bestand, von welchem der Thurm getrennt war.

Eine andere Kapelle — die Kreuz-Kapelle — lag weiter aufwärts an der Düffel, etwa 600 Schritt von der ersterwähnten Kapelle entfernt, da wo heute das Montirungs-Depot ist, und soll ebenfalls schon in der Mitte des 10. Jahrhunderts bestanden haben. In ihr befand sich ein wunderthätiges Marienbild und daneben ein Hospital oder Gasthaus zur Aufnahme der Pilger, welche aus allen Gegenden zahlreich zu dem Gnadenbilde wallfahrteten. — Grund und Boden scheint dem Edelherrn Arnold von Tiverne, aus einem wahrscheinlich an der Maas angefahrenen Dynastengeschlechte, gehört zu haben, denn dieser verpfändete im Jahre 1189 seine Erbüter zu Holthausen, Düsseldorf, Monheim, Himmelgeist

und bei Wald an den Grafen Engelbert vom Berge unter der Bedingung, daß er ihn als Hausgenosse in sein Haus Berge aufnehme. Dadurch wurden die Grafen von Berg Besitzer der Ansiedelung oder des Dorfes an der Düffel und sind es geblieben in den verschiedenen Dynastien, bis zur Auflösung eines selbstständigen Landes Berg. Wahrscheinlich lag auch damals schon ein größerer Hof bei jener Ansiedelung welcher den Besitzern vielleicht bei ihren Jagdzügen zum Aufenthalt diente und auf dessen Grund das Schloß erbaut wurde; — aber auch hierüber ist bis jetzt urkundlich nichts aufgefunden.

Ruhig und friedlich fristete das Dörfchen sein Dasein, und erst ein Jahrhundert später taucht eine neue Nachricht auf.

Adolf, in der Grafenreihe der VII., war 1256 Graf von Berg geworden. Er gerieth in Fehde mit dem kriegerischen Erzbischof von Köln, Siegfried von Westerburg, der in das Bergische einfiel, und die Burgen Monheim und Mühlheim am Rhein zerstörte. In der Sühne vom 16. November 1280 hatte Adolf versprechen müssen, kein neues festes Schloß am Rheine anzulegen zwischen Zündorf und Rheindorf. Aber acht Jahre später schlug die Stunde der Vergeltung.

In einer neuen Fehde wegen der Erbfolge in Brabant, wo unser Graf Adolf auf der Seite des Herzogs Johann von Brabant, — der unruhige Bischof aber auf der Seite Arnolds von Geldern kämpfte, wurde 1288 der blutige Sieg bei Worringen erstritten, namentlich durch Adolf herbeigeführt, dessen Mannen mit dem Schlachtruf: „Romeryke Berge“! des Bischofs Völker vernichteten und ihn selbst gefangen nahmen. Jetzt hatte Adolf freie Hand, und dachte nun daran, zum Ersatz für Monheim und Mühlheim sich einen neuen festen Platz am Rheine zu gründen. Seine Wahl fiel auf Düsseldorf; und am Vorabend der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria — also am 14. August 1288 gab er nebst seiner Gemalin Elisabeth, (aus dem Geldernschen Dynastengeschlechte) den Freibrief, durch welchen die Villa Düsseldorf zur Stadt erhoben wurde. — Dies ist die Geburtsurkunde der Stadt Düsseldorf, deren Original aber bis jetzt leider! noch nicht wieder aufgefunden ist.

So ganz ohne Bedeutung kann jedoch Düsseldorf damals schon nicht mehr gewesen sein, da aus der Stiftungs-Urkunde hervorgeht, daß der Ort bereits mit einem Graben umgeben war. Aus den Gütern des Ritters Adolf von Klingern — darunter die Mühle am jetzigen Friedrichs-Platz — ferner Rumpolds von Pempelfort — heute der Jägerhof — und eines Ritters von Loe, wurden Theile, als äußerer Beifang, mit in die Stadtrechte einbezogen. Auch die Güter „die zwei Berge“ genannt, sind in der Urkunde aufgeführt. Man hat dies auf den Grafenberg deuten wollen, wahrscheinlich sind es jedoch zwei andere Niederlassungen in der Umfassung der Ansiedelung gewesen, und vielleicht beruhte die ganze Angabe auf einer falschen Lesung der Urkunde, da in einer der vorhandenen Uebersetzungen derselben diese Güter als „die zwei Brücken“ benannt sind, also im Original vielleicht *p. montes* statt *montes* gestanden hat.

Außer der Befugniß, acht Schöffen zu wählen und einen Stadtfrohn zu ernennen, erhielt die junge Stadt als Pathengeschenk noch manche andere Freiheiten, welche wir hier nicht alle aufzählen wollen. Nur das müssen wir noch erwähnen, daß die Stadt das Privilegium erhielt zu zwei Jahrmärkten am Pfingstfest und Lamberti, sowie daß die Schöffen in verwickelten Rechtsfällen an den Schöffenstuhl zu Ratingen verwiesen wurden, wo schon früher Stadtrechte waren.

Welche Ausdehnung hatte nun die neue Stadt? ist wohl die nächstberechtigteste Frage. Wir können uns dieselbe in Folgendem beantworten:

Auf dem rechten Ufer der nördlichen Düffel zog sich die Abschlußmauer zwischen dem Bache und der heutigen Lambertus-Kirchgasse bis zur Liefergasse; dort, in dem ehemaligen Hallberg'schen Hofe, wendete sie sich in einem rechten Winkel nach dem heutigen Montirungsdepot bis zur Ritterstraße, von wo sie wieder rheinwärts sich zog bis zur Krämerstraße, mit welcher sie parallel dem Rheine sich abschloß. Reste dieser Mauer finden wir noch in einem Holz-Schuppen in der Lamberti-Kirchgasse, ferner in dem Hofe des Hauses Nr. 22 in der Liefergasse, ehemals Hallberger Hof, und in dem Hause Ratingerstraße Nr. 1. — Ihre Spur läßt sich verfolgen in der Ursulinen-Gasse, und bei Legung der Gasröhren in der Ritterstraße ist dieselbe ebenfalls aufgefunden

worden. Die heute noch unter dem Namen „Alte Stadt“ bezeichnete Straße bildete die einzige Hauptstraße von der Lambertuskirche bis zum Thor, welches vor dem heutigen Montirungs-Depot lag, und von der dort befindlichen obenerwähnten Kapelle den Namen Liebfrauen-Pforte führte. Die heutige untere Ritterstraße die Liefergasse und der stadtwärts gelegene Theil der Krämerstraße, waren Communicationen längs den Mauern. Den Namen „Liefergasse“ hat man davon ableiten wollen, daß dort die Kellnerei oder das Haus lag, wo die landesherrlichen Gefälle abgeliefert werden mußten. Allerdings trägt sie den Namen von diesem Hause — jetzt Nr. 7 und 9 — aber das Haus hieß wegen des daran angebrachten bergischen Wappens, das Löwen- oder Lewen-Haus, und der Volksmund kennt keine Liefert-, sondern eine Lewen-Gasse. (Wenn aber ein fleißiger Sammler Düsseldorfer Alterthümer aus diesem Namen den Schluß gezogen hat, daß hier eine Menagerie gewesen sei, so gehört dies eben zu den Curiositäten, wie sie so oft im Kopfe der Alterthümer entspringen.) Die Krämer-Straße, unmittelbar an der Kirche, trägt ihren Namen in sich selbst.

Die obenerwähnte Kapelle mit dem Gnadenbilde und das Gasthaus oder Hospital lagen vor dem Thore. Das spätere Schloß finden wir auf seiner jetzigen Stelle, aber nur in etwa $\frac{1}{3}$ seiner jetzigen Ausdehnung; es wurde von der Düffel umflossen und war durch eine Brücke mit der Stadt verbunden.

Zu den wesentlichen Bedingungen einer Stadt gehörte aber auch ein größeres und würdigeres kirchliches Institut, als eine einfache Dorf-Pfarr-Kirche. Der Graf Adolf beschloß daher, sie zu einer Collegiat-Kirche mit einem Canonicats-Stift zu erheben. Papst Nicolaus IV. gab dazu seine Zustimmung, und ermächtigte durch ein Breve vom 5. September 1288 den Abt von Siegburg, die Einsetzung der Stiftsherren zu vollziehen, „da unser geliebter Bruder, der Erzbischof von Cöln noch gefangen gehalten wird, wie man sagt“. Er ignorirt also gewissermaßen diese Haft, und grollt dem Grafen darüber nicht, den er seinen „geliebten Sohn“ nennt. Der Name der Stadt hat sich in der Römischen Urkunde in „Dufillendorp“ verwandelt. Die Kirche erhielt nun den Namen Maria-Himmelfahrts-Kirche und wurde nach damaligen Verhältnissen reich ausgestattet. Die Zahl der Stiftsherren, ursprünglich auf nur viere beschränkt, vermehrte sich bald durch neue Schenk-

ungen, so daß wir 1296 deren schon sechs, im Jahre 1310 acht, und am Ende des 14. Jahrhunderts 18 Stiftsherren finden.

Graf Adolf starb 1296 kinderlos. Es succedirte sein Bruder Wilhelm von 1296—1308. Im Jahre 1297 erhielt er vom König Adolf von Nassau die Belehnung, und dies ist die erste Belehnung, welche bis auf uns gekommen ist.

Spezielles über Düsseldorf während der Regierung Wilhelms findet sich nicht; doch läßt sich annehmen, daß der Glanz des neuen Collegiatstiftes viele Auswärtige herangezogen und eine Zunahme der Bevölkerung im Gefolge gehabt habe. Erst unter seinem Neffen und Nachfolger, Adolf VIII. (1308—1348) haben wir die Nachricht, daß der König Ludwig der Bayer ihm 1324 die Ermächtigung erteilt, den bisher vor dem Duisburger Walde erhobenen Rheinzoll bei Düsseldorf zu erheben. Doch scheint diese Ermächtigung, welche später für die Stadt von großer Bedeutung wurde, jetzt nicht zur Ausführung gekommen zu sein.

Mit Adolf starb 1348 das bergische Grafengeschlecht (aus dem Hause Limburg) aus, und das Land fiel vermöge Erbrechtes und Verheirathung an den Grafen Gerhard, aus dem Jülich'schen Dynasten-Geschlechte, der schon seit zwei Jahren Graf von Ravensberg war, so daß wir jetzt Berg und Ravensberg vereinigt finden. Während Gerhards Regierung (1348—1360) finden wir für Düsseldorf nichts Bemerkenswerthes, desto reicher fließen aber die Quellen unter seinem Sohne und Nachfolger Wilhelm, (1360—1408) der unter der Vormundschaft seiner Mutter, Margaretha von Ravensberg, die Herrschaft antrat, als sein Vater in einem Turnier von dem Grafen von Blankenheim getödtet worden war.

Schon 1371 verleiht Wilhelm der Stadt — „um sie zu bessern und zu mehren“ — einen freien Wochenmarkt, mit dem Rechte zur Erhebung von Maaß- und Wagegeld, zum Besten der städtischen Baubedürfnisse, so wie die Ausübung der Criminal-Gerichtsbarkheit unter dem Vorsetze des Amtmanns von Angermund.

Im Jahre 1377 führte er das Vorhaben seines zweiten Vorgängers aus, und verlegte den Rheinzoll nach Düsseldorf. Dadurch wurde eine Regulirung des Rheinufers unterhalb des Schlosses und die Erbauung eines Werftes und eines Lager-

hauses oder Eder's nothwendig, welches seine Stelle zwischen der heutigen Kirche der barmherzigen Schwestern und der Ritterstraße fand. Dort lag auch das erste Bürgerhaus, in welchem die Schöffen ihre Versammlungen hielten und zu Gericht saßen. Die Stadt hatte sich nach Süd und Süd-West schon sehr ausgebreitet. Die Kotten-Straße, von einem dort gelegenen Kotten benannt, heute als Kurze-Straße verhochdeutsch, die untere Hälfte der Volker-Straße, die ihren Namen von einem dort ansässigen Volko oder Volker herleitet, und auch wahrscheinlich ein Theil des Burgplatzes waren nach und nach entstanden, ohne daß darüber nähere Details vorliegen. Diese nur theilweise ausgebauten Straßen erhielten im Gegensatz zu der schon vorhandenen alten Stadt den Namen „die neue Stadt“, und kommen als solche in den Steuerregistern vor bis zum Jahre 1600.

In demselben Jahre ¹³⁷⁷ erwarb Wilhelm auch noch ein ausgedehntes Besitzthum in der Nähe der Stadt, den Pempelforter Hof, wo jetzt der Jägerhof liegt. Auch machte die Erhebung des Zolles die Erbauung eines Wachtthurmes nothwendig, welcher an der nordwestlichen Ecke der alten Stadt, am Rheine, wahrscheinlich dort wo heute die Schlachthalle sich befindet, gestanden hat, und später als Pulverthurm benutzt wurde.

Als im Jahre 1380 Graf Wilhelm vom Kaiser Wenzel den Herzogshut erhalten hatte, und nun als Wilhelm I. die Reihe der Herzoge von Berg eröffnet, scheinen ihm die bisherigen Residenzen zu Ratingen, Burg und Bensberg nicht mehr genügt zu haben, und er beschloß, Düsseldorf zur Residenz zu machen. Unter dem 4. April 1384 verließ er, nebst seiner Gemahlin Anna von Bayern den Hunschaften Golzheim, Dereudorf und Bilk städtische Freiheiten für Alle, welche sich in der Stadt anbauen. Hieraus entstanden die weiteren Ausbauten in der neuen Stadt.

Zehn Jahre später, 1394, finden wir abermals Nachricht von einer Erweiterung der Stadt. Herzog Wilhelm und seine Gemahlin verleihen nämlich ihren Leuten und Untersassen aus dem Kirchspiel Hamm, auf den Steinen, welche ihnen zu Liebe — sich zwischen der obenerwähnten neuen Stadt und dem obersten Bach, der von Bilk kommt — also

der südlichen Düffel — anbauen und dort wohnen bleiben wollen, ebenfalls städtische Freiheiten und alle Privilegien der ersten Bürger Düsseldorfs, indem sie dieselben von dem Schöppenstuhl zu Billk an den Scholtheiß und Bürgermeister von Düsseldorf überweisen. Auch erhalten sie Befreiung von aller Abgabe auf die Dauer von 24 Jahren.

Der Anbau scheint jedoch nur langsam vorgeschritten zu sein, und hat wahrscheinlich den Kreis noch nicht überschritten, welcher im Jahre 1392 für die Procession vorgeschrieben war, am Jahresfest des heiligen Apollinaris, dessen Reliquien zur Verherrlichung des vergrößerten Collegiat-Stiftes dem Herzoge durch den Papst Bonifacius IX. nebst vielen anderen kostbaren Heiligthümern geschenkt worden waren.

Die Procession sollte—so heißt es in der betreffenden Urkunde — aus der Kirche, durch die alte Stadt, über das Ufer an der Mühle, durch die neue Stadt, auf dem Wege, welcher von Flingern herführt, zurückgehen über den Markt der neuen Stadt und über die Brücke wiederum zur Kirche. Wenn nun hieraus geschlossen worden ist, daß der Ausdruck „das Ufer an der Mühle“ die Neubrück-Straße bezeichne, und der fernere Weg über den Hunsrücken zur Flingerstraße geführt habe; so glaube ich die Richtigkeit dieses Schlusses in Zweifel ziehen zu dürfen, da die damalige Stadt noch nicht bis zur Neubrückstraße reichte, weil wie wir sehen werden, in der Mitte des 15. Jahrhunderts die heutige Ratingerstraße noch als Vorstadt „vor dem Thore“ lag. Unter dem „Ufer an der Mühle“ wird daher ein jetzt nicht mehr als Straße existirender Weg zwischen der Leuengasse und Neubrückstraße zu verstehen sein, bis wohin etwa die zur Mühle gehörenden Grundstücke sich erstreckten; und wirklich ergiebt sich auch aus den aufgefundenen Resten alter Mauern, daß der ursprünglich durch die erste Mauer an der Leuengasse abgeschlossene Raum noch einen etwa 45 bis 50 Schritt östlich (nach dem Ratingerthore hin) vorspringenden Ausbau hatte, der an der Düffel mit einem Thurme versehen war. Ebenso lag der Hunsrücken, der wahrscheinlich seinen Namen von einem Sammelplatz der dort zerstreut angesiedelten Bewohner unter ihrem Vorstande oder Hunnen trägt, damals nach außerhalb des Stadtbereichs. Der Weg, welcher von

Flingern herführt, ist die damals jedoch noch nicht angebaute heutige Flingerstraße. Als Beweis für die erstere Annahme der Neubrückstraße — dient nur die Tradition, daß die genannte Procession, welche, wenn ich nicht irre, heute noch diesen Weg durch die Neubrückstraße und den Hunsrück bis zur Flingerstraße verfolgt, von jeher dort einhergezogen sei.

Um den Anbau auf dem Terrain zwischen der südlichen Düffel und der neuen Stadt noch mehr zu fördern, gestattet 1395 der Herzog den dort sich Anbauenden, zur Beihülfe bei Anlage des Steinpflasters und der Brücken, eine Abgabe zu erheben von allem durchgehenden Fuhrwerk. Aus dieser Urkunde ersehen wir auch, daß die „Neue Stadt“ sich schon mit Mauern und Graben versehen hatte. Da durch die erste Erweiterung der Stadt der Weg von der Mühle zur Burg, von welchem eben die Rede war, überflüssig wurde, so überwies der Herzog diesen dem Collegiat-Stifte zur Bildung einer Immunität, und an seine Stelle trat die heutige Mühlenstraße.

Für den Ausbau der Stiftskirche und die innere Verherrlichung derselben hat Herzog Wilhelm auch sehr viel gethan. Die Praebenden wurden auf 18 vermehrt, und mit vielen bedeutenden Höfen, Gütern und Zehnten reich ausgestattet; zu der vorhandenen Kirche wurden die beiden Seitenschiffe hinzugefügt, 13 neue Altäre, und endlich auch am St. Peter-Altare eine Gruft erbaut, in welcher der Herzog 1408 seine Ruhestätte fand. Auch geht aus anderen Urkunden hervor, daß Wilhelm vor dem Liebfrauenthor eine zweite Capelle gebaut habe, welche nachher Kreuzbrüderkirche wurde.

Eine Capelle in der Bolkerstraße, da wo diese in den Hunsrück mündet, wurde im Bau begonnen aber nicht vollendet, denn gegen Ende seines Lebens war Wilhelm noch hart bedrängt worden, nicht nur durch den unglücklichen Ausgang des Clevischen Krieges, sondern mehr noch durch den aufrührerischen Sinn seines Sohnes Adolf, der sogar den alten Vater im Jahre 1403 in Monheim gefangen nahm und ihm einen großen Theil seiner Besitzungen abpreßte. Auch das Schloß zu Düsseldorf hatte Adolf nebst seinen Brüdern, während des Aufenthalts des Vaters in der Clevischen Gefangenschaft in Besitz genommen, und sich der dort vorhandenen Kostbarkeiten bemächtigt.

Wilhelms Gemahlin, Anna von Bayern, starb 1415 und wurde in der Gruft zur Seite ihres Gemahls beigesetzt, beide — Wilhelm und Anna, — dürfen wir mit Recht die zweiten Stifter Düsseldorfs nennen.

Die nun folgende 29jährige Regierung Adolfs brachte für Düsseldorf nur den Vortheil, daß die Stadt 1426 das Recht erhielt, von jedem vorbeifahrenden Schiffe zwei Weißpfennige zu erheben, wofür jedoch das damalige Werft in baulichem Zustande erhalten werden mußte. Nach den noch vorhandenen Rechnungen kamen in diesem Jahre 40 Gulden an Werftgeld ein. Im Jahre 1432 befreite er die Stadt von der Verpflichtung zu Dienstfuhren, und im letzten Jahre seiner unruhigen, fast fortwährend von Fehden heimgesuchten Regierung, im Jahre 1437, gab er der Stadt noch das Recht zur Erhebung einer Accise, so wie zur Fischerei in der Düssel bis nach Bempelfort.

Unter Adolfs Regierung trat auch der wichtige Erbfall des Herzogthums Jülich ein, und er wurde 1425 „als nächster Erbe vom Schilde und Mannsstamm“ mit Jülich belehnt, so daß nun Jülich, Berg und Ravensberg vereint waren. Als Adolf 1437 kinderlos starb, succedirte in den vereinigten Landen sein Bruderssohn Gerhard II. (1437—1475). Er wandte seine Sorge wiederum der Stadt Düsseldorf zu. Schon 1437 bestätigte er die bisherigen Privilegien und verlieh der Stadt noch die Einkünfte der Grüte oder Bierbrauer-Gerechtigkeit, deren Gefälle zum Stadtbau verwendet werden sollten. Wir dürfen daraus auf eine lebhafteste Bauhätigkeit schließen, welche sich wahrscheinlich auf die Befestigung der Stadt mit Mauern und Thürmen bezogen hat. Die Zeit war auch ganz dazu angethan, da Gerhard auch die Ansprüche auf Geldern durchzufechten hatte, welche mit dem Herzogthum Jülich ihm zugefallen waren.

Gerhard sah die Nothwendigkeit ein, neben dem wohlhabenden Stiffts-Clerus auch eine geistliche Corporation geringerer Ordnung einzuführen, welche in näherer Beziehung zum Volke stände. Er berief deshalb im Jahre 1443 die Kreuzbrüder nach Düsseldorf, und wies ihnen einen Platz vor dem Thore an, zur Erbauung eines Klosters, dort wo die schon früher erwähnte Kreuz-Kapelle und das Hospi-

tal stand, — zugleich übergab er ihnen die schon unter Wilhelm erbaute Kapelle nebst der Kreuz-Kapelle. Auf dem Platze der erstgenannten Kapelle entstand die Kreuzbrüder-Kirche heute Montirungs-Depot; die Kreuz-Kapelle blieb neben derselben bestehen, und ist erst 1811 abgebrochen, zur Erweiterung der Straße. Das Hospital wurde nach der Flingerstraße verlegt, in das Haus an der Ecke der heutigen Mittelstraße.

Wenn nun diese Niederlassung der Kreuzherren in der Stiftungs-Urkunde als „ante portas“ bezeichnet ist — wenn ferner in einer Urkunde von 1428 schon von drei Gärten „vor der Ratinger Porzen“ gesprochen wird, wenn endlich eine Urkunde von 1462 ein Haus zwischen der Liebfrauen-Pforte und der Ratinger Pforte näher bezeichnet, so dürfen wir daraus den Schluß ziehen, daß zur Zeit der Gründung des Kreuzbrüder-Klosters die heutige Ratingerstraße schon theilweise ausgebaut war, und beide Thore, das eine am Ausgange der alten Stadt, das Andere am Ausgange der Ratingerstraße gleichzeitig bestanden. Es wird dies auch bestätigt durch ein Heberegister, nach welchem 1424 in der „Bürstadt“ vor dem Liebfrauenthore, also in der Ratingerstraße, 25 zinspflichtige Häuser standen, während die Altstadt deren 48 die Neuestadt 76 zählte. Die Ratinger-Porze kommt zuerst 1425 vor.

Als Gerhard 1444 seinen Gegner Arnold von Egmond am 3. November — am Hubertustage — bei Linnich besiegte, stiftete er den Hubertus-Orden und ein Hospital, wozu jeder neue Ordensritter einen Beitrag von 4 Mark Goldes zahlen mußte, und verband dieses Hospital mit dem schon vorhandenen. — Der Hubertus-Orden kam mit dem Herzogthum Berg später an Bayern; das Hubertus-Hospital, vereinigt mit dem früheren Gasthause, wurde 1709 in die heutige Kasernenstraße bei der Garnison-Kirche verlegt, und kam 1772 in die Neuestadt. Hubertus-Orden und das Spital bestehen heute noch. 2, 3

Uebrigens müssen zu jener Zeit die Einkünfte der Stadt schon nicht mehr unbedeutend gewesen sein, denn sie streckte 1445 ihrem Landesherrn ein Darlehn von 200 Oberländischen Gulden vor, wahrscheinlich bei seiner Vermählung mit Sophia von Sachsen-Lauenburg.

Glücklicherweise entging das Herzogthum Berg der Gefahr an das Erzstift Cöln zu fallen, da Gerhard im Jahre 1451 dasselbe für 104,000 Gulden „dem heiligen Petrus“ schenkte. Vor Gerhards Tode war jedoch der Erzbischof Dietrich, der diesen Handel gemacht hatte, gestorben, und sein Nachfolger hatte auf die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen verzichtet.

Herzog Gerhard war zuletzt in Geisteschwäche verfallen und seine Gemahlin und die Rätthe unter Mitwirkung des Jungherzogs Wilhelm führten die Regierung.

Auch die Regierung Wilhelms, des II. unter den Herzogen, (1471–1511) weist uns einige Anordnungen auf für die Hebung Düsseldorf's. Im Jahre 1482 am St. Alwinstag verlieh er der Stadt einen freien Jahrmarkt, so wie einen Korn- und Wochenmarkt. Im Jahre 1489, auf St. Margarethentag, gab er ihr die Rheinfischerei und die Städtische Mühle nebst der Kumpels Mühle zu Bill in Erbpacht. Dafür half ihm aber auch die Stadt in seinen öfteren Geldverlegenheiten aus, denn 1503 schuldete er ihr 400 Goldgulden.

Das wichtigste Ereigniß unter Wilhelms Regierung ist jedoch die Anbahnung der Vereinigung mit Cleve. Dort regierte über Cleve, Mark und Ravenstein Herzog Johann I., derselbe „Johann mit den Bellen“ dem sich einst als Jungherzog die Stadt Soest in der bekannten Soester Fehde freiwillig zugewendet hatte, indem sie ihrem bisherigen Landesherren, dem Erzbischof von Cöln kurz und bündig absagte mit den Worten: *Wettet, Biscop Dederich von Moerse, dat wy den vesten Jonker Johan van Cleve lyver hebbet als Juwe, und werde Juwe hiemet afseggt.* — Beide Herzoge waren persönlich befreundet, und beredeten 1478 auf dem Schlosse zu Angermund eine nähere Verbindung. — Der damalige Jungherzog von Cleve, Johann II. war dabei zugegen. Nach seines Vaters Tode, (1481) nahm er die Unterhandlungen wieder auf. Sowohl die erste Ehe des Herzogs Wilhelm von Berg (mit Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, welche ihm die Grafschaft Heinsberg zugebracht hatte), als auch die zweite Ehe mit Sibilla von Brandenburg, der Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles, waren damals noch

kinderlos, und die in Aussicht stehende Jülich-Bergische Erbschaft hatte viele Bewerber. Aber im Jahre 1491 wurde dem Herzog eine Tochter geboren — Maria — und nachdem es nun Wilhelm gelungen war, vom Kaiser Maximilian I. im Jahre 1496 das sogenannte Habilitations-Privilegium zu erhalten, wodurch seiner Tochter das Erbe gesichert war, gelangten am Katharinen-Tage desselben Jahres die früheren Unterhandlungen mit Cleve dahin zum Abschluß: „daß Johann's II. Sohn, der Jung Herzog von Cleve, die Jülich-Bergische Erbin, Maria, heirathen und mit ihrer Hand dereinst das reiche Erbe erhalten sollte. Die Verlobung des damals 6 Jahre alten Jungherzogs mit der 5 Jahre zählenden Prinzessin wurde feierlich erklärt, und die Landstände der beiderseitigen Länder bekräftigten den Vertrag durch ihre Zustimmung.

Im Jahre 1510 wurde nun die Ehe des jungen Paares geschlossen, und als Herzog Wilhelm 1511 in dem Hause seines Capellans Johann Nydecken von Boswick, — am Stiftsplatze — wohin er sich in Folge eines Brandes im Schlosse geflüchtet hatte, gestorben war, succedirten in Jülich-Berg-Ravensberg Herzog Johann III. und Maria. Zehn Jahre später starb auch Johann II. von Cleve, und Johann III. trat auch dort die Erbschaft an. Er führte den Titel Johann III., Herzog von Cleve-Jülich-Berg, Graf von der Mark, Ravensberg, Blankenheim, Dinslaken und Heinsberg, Herr zu Ravenstein, Born, Brügggen, Soest, Holten u. s. w. Unter einem Herrscher war nun ein Länder-Complex vereinigt, der in seiner Ausdehnung von etwa 250 Quadrat-Meilen die Mitte hält zwischen dem heutigen Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin und dem Königreich Sachsen, auf dem rechten Rheinufer sich erstreckend vom Siebengebirge bis über Sevenaar hinaus an die Mosel, auf dem linken Rheinufer von unterhalb Rheinberg bis in die Nähe von Rymwegen, mit dem Herzogthum Jülich im Westen bei Born, im Herzogthum Cleve bei Heyen und Mook an die Maas und über dieselbe hinaus, mit der Grafschaft Ravensberg im Osten — allerdings mit einigen Unterbrechungen durch andere Gebiete — bis an die Weser reichend.

Diese Länder waren in ihren beiden großen Hälften

zwar staatlich vereint, blieben jedoch eigentlich politisch getrennt, indem für die Jülich-Bergische und für die Clevisch-Märkische Hälfte gesonderte Räte — oder nach heutigen Begriffen — Ministerien fungirten, und auch die beiden bisherigen Hauptstädte, Düsseldorf und Cleve, den Charakter als Residenzen behielten. Daß aber durch den vergrößerten Hofstaat auch unsere Stadt an Bedeutung gewann, ist leicht zu ermessen, zumal da ihr doch ein gewisser Vorzug vor Cleve eingeräumt wurde.

Da die räumliche Ausdehnung, welche Düsseldorf bis hierhin gewonnen hatte, noch mit unbedeutenden Abänderungen bis zum 17. Jahrhundert maachgebend bleibt, so möchte es hier am Orte sein, uns den Umfang der Stadt zu Ende des 15. Jahrhunderts durch eine Wanderung innerhalb der Mauern zu veranschaulichen.

Vom Schlosse ausgehend wandern wir durch die erst an der östlichen Seite ausgebaute Krämerstraße bis zu der nordwestlichsten Ecke, etwa in der Gegend des heutigen Schlachthauses, wo der Zollthurm stand. Unser Blick streift rechts durch die Straße der Alten-Stadt, an der Stiftskirche und dem Kreuzbrüder-Kloster vorüber in die Ratinger-Straße. Das Bürgerhaus und das Lagerhaus oder der Eder, heute im Complex des Carmeliteffen-Klosters verschwunden, sind hervorragende Gebäude.

Von dieser Ecke wenden wir uns gen Osten durch die Straße „achter der Mauer am Pulverthurm“, die jetzige Ritterstraße, damals unbebaut und an den Gartenmauern der Häuser in der Alten-Stadt hinlaufend, bis in die Nähe des heutigen Eiskellers, auf welchem Wege wir die Straße als „Achter der Mauer bei den Mönchen“ bezeichnet finden, so genannt von dem Kreuzbrüder-Kloster. Der Thurm am Eiskeller, die Basis des dortigen späteren Bastions, bildete die nordöstliche Ecke der Stadt, und wir haben somit die nördliche Grenze umschritten.

Von hier uns nach Süden wendend, schreiten wir durch das heutige Mühlen-Gäßchen, die Ratinger-Mauer, über den Mühlen- jetzt Friedrichs-Platz, hinter den Gärten der Häuser des Hunsrückens — also etwa die heutige Neustraße, bis zum Stadtbrückchen, auf welchem Wege wir die Ratinger-

und die Flinger-Straße kreuzen, an deren Ausgängen sich große und feste Thorthürme zeigen; zwischen beiden Thoren, am Mühlenplatz, finden wir ebenfalls einen vorspringenden Thurm. Dies ist der östliche Abschluß der damaligen Stadt, welcher in der Ecke am heutigen Stadtbrückchen wiederum durch einen Thurm begrenzt wird. Nun wenden wir uns südwestlich in der Linie der jetzigen Wallstraße bis über die Bergerstraße hinaus, wo wir ungefähr der jetzigen kleinen Kirche gegenüber abermals einen vorspringenden Thurm erblicken. Dort, wo jetzt Hasenstraße und Akademiestraße zusammenstoßen, unweit des jetzigen Justizgebäudes, stand das Berger-Thor, durch welches der Weg an der Hof-Mühle vorbei in das Bergische Land führte und auf einer Brücke die südliche Düffel überschritt.

Von hier aus wenden wir uns nordwestlich, durch die heutige Akademie-Straße, — damals „achter der Mauer am Berger-Thor“ — zur Rheinstraße, an deren Ausgang das Rhein-Thor stand. Auf dem Wege finden wir noch zunächst am Berger-Thor den „Portmanns-Thurm“ und weiter noch einen zweiten Thurm zwischen dem Eingange zum heutigen Friedensgericht, und dem Gefangenhause.

„Achter der Mauer am Reinkes-Dertchen“ gelangen wir nun zum Rhein, wo ein fester Thurm wiederum die Ecke bildet, und wandern dann parallel dem Rheine, am Zollthore mit festem Thurm vorüber, über den damals nach der Rheinseite hin noch unbebauten weiten Markt und Burgplatz wieder bis zu unserem Ausgangspunkte am Schloß, das von der nördlichen Düffel umflossen war, über die dortige Brücke hin zur Krämerstraße.

Außer den bei unserer Wanderung schon durchkreuzten Straßen finden wir im Inneren noch die Mühlenstraße bis zur Lewengasse, den Hunsrücken, die Rotten- oder Kurzestraße bis zur Mertensgasse, die Volkerstraße und die Marktstraße. Die Neubrückstraße existirte vielleicht als Weg, zwischen Gärten, war aber nicht angebaut. Ueberhaupt dürfen wir uns die Straßen nicht als in ununterbrochenem Zusammenhang gebaut denken. Unsere Vorfahren liebten die heutige Beschränkung nicht, und zwischen den Häusern zogen sich weite Höfe und Gärten hin, welches auch schon durch den Betrieb

der Einwohner bedingt wurde, der sich auf Bierbrauerei und Schenkwirthschaft, auf Kleinhandel, auf Handwerk und besonders auch auf Garten- und Ackerbau beschränkte, denn die Ansiedler aus Solzheim, Hamm und Bill hatten ihrem ehemaligen Gewerbe nicht entsagt. Weit spätere Verordnungen über Viehtristen und anderen landwirthschaftlichen Betrieb geben davon Zeugniß, daß Düsseldorf, trotz Schloß und Collegiatstift, trotz Kreuzherrn-Kloster und Bürgerhaus, trotz Stadtmauer und Eder, den Charakter als Landstadt keinesweges verloren hatte. Den Unterhalt bezogen die Bürger aus dem angeführten Gewerbe-Betrieb und vornehmlich aus der zeitweisen Anwesenheit des Hofes und durch die Beamten, welche ihren bleibenden Aufenthalt hier hatten. Nur wenige Reste aus dem 15. Jahrhundert sind für uns erkennbar geblieben, und außer den beiden Kirchen finden wir nur noch das *Lewenhäus* oder die Kellnerei in der Liefergasse und ein *Stiftshaus* mit ausgezeichnetem Steingiebel in der *Lamberti-Kirchgasse*.

Das 16. Jahrhundert brachte, wie schon angedeutet, in Bezug auf die Ausdehnung der Stadt über die oben gezogenen Grenzen hinaus, wenig oder gar keine Veränderungen. Desto mehr veränderte sich aber die innere Gestaltung, durch die größere Bedeutung, welche Düsseldorf namentlich unter Herzog Wilhelm III. erlangte. Die fast hundert Jahre, von 1511—1609 vertheilen sich nur auf drei Herzoge, Johann III., 1511—1539. Wilhelm III., 1539—1592 und Johann Wilhelm, 1592—1609, und hier war es besonders die 53jährige Regierung Wilhelms III., welche für den Aufschwung und das Aufblühen der Stadt so wichtig wurde.

Unter Johann III. finden wir nur einzelne Momente aufgezeichnet, welche die Geschichte Düsseldorfs unmittelbar betreffen. Dazu gehört eine Urkunde vom 29. September 1512, wodurch die Stadt die Erlaubniß erhielt, eine Windmühle anlegen zu dürfen. Der Herzog will ihr diesen Bau „gnädigst verwilligen, zulassen und gönnen und ihr dazu den Wind geben und verleihen“. Der Wind scheint demnach damals zu den Regalien gehört zu haben. Beiläufig gesagt, wurde diese Windmühle auf dem Felde nördlich der Stadt, nach dem jetzigen Friedhofe hin, später aber (1608),

als sie haufällig geworden, auf dem Mühlen-Rondel der Stadtbefestigung wieder aufgebaut. Wir finden sie zuletzt (1708) neben dem Ratinger-Thore, wo an dem Eckhause des Mühlengäßchens ein Denkstein über der Thüre uns heute noch die Windmühle in die Erinnerung ruft.

Historisch wichtiger ist Johann's Thätigkeit auf dem Gebiete der Kirchenverbesserung. Seine älteste Tochter, Sibilla, verheirathete sich am 2. Juli 1527 mit dem Kurprinzen von Sachsen, dem nachherigen Kurfürsten Johann Friederich, einem der Vorkämpfer der Reformation, der in Folge der Schlacht bei Mühlberg 1541 gefangen und der Kurwürde entsetzt wurde. Sibilla blieb ihrem unglücklichen Gemahl in der Gefangenschaft eine treue Stütze und Trösterin.

Als im Anfang des Jahres 1527 der Kurprinz zur Brautschau nach Düsseldorf kam, befand sich in seinem Gefolge auch Friedrich Miconius, Pfarrer in Gotha, ein eifriger Anhänger und Bekenner der neuen Lehre Luthers. Er predigte mehrere Male in der Hof-Capelle des Schlosses und gewann viele Anhänger am Hofe des Herzogs, wo die Lehren des Erasmus von Rotterdam und der Humanisten schon vieles zur Aufklärung und Freisinnigkeit vorgearbeitet hatten. Von daher datirt sich die weitere Ausbreitung der religiösen Bewegung in Düsseldorf, wo sie um so fruchtbareren Boden fand, da die Bürger größtentheils vom Hofe und den Beamten abhängig waren, und außer den Kreuzbrüdern keine Klostergeistlichkeit bestand, welche ihr entschieden entgegen getreten wäre. Der Herzog selbst hatte die Mängel erkannt, welche damals innerhalb der Kirche nicht geläugnet werden können. Aber er wollte selbst der Reformator sein, und eine Verbesserung in der Kirche schaffen, welche die vorhandenen Mißstände beseitigen, keinesweges aber eine Trennung von der katholischen Kirche herbeiführen sollte. Dahin zielen die von ihm ausgegangenen Kirchenordnungen von 1530, 1532 und 1533, in welchen den Pastoren eingeschärft wird, das heilige Evangelium alten und neuen Testaments klar, verständlich und rein zu predigen, und von allem Schelten der sogenannten alten und neuen Lehre sich fern zu halten. „Sie sollen gänzlich glauben, dafürhalten und lehren, daß das Evangelium und Wort Gottes die einzige Lehre sei zur Seligkeit.“ Auch

über die Verehrung der Heiligen und die Prozessionen sollen die Seelsorger den gemeinen Mann aufklären. Vielleicht würde Johann unter dem Beistande des Erasmaners Heresbach noch weiter gegangen sein, wenn nicht die damals ausbrechenden Unwesen und Excesse der Widertäufer, welche er mit bewaffneter Hand in Münster unterdrücken half, ihn stuzig gemacht hätten.

Sie werden mit mir einverstanden sein — hochverehrte Anwesende — daß ich auf diese religiöse Bewegung hier nicht weiter eingehe. Nur das muß ich noch erwähnen, daß die beiden Töchter des Herzogs, Sibilla und Anna, sich gänzlich der neuen Lehre zuwendeten. Ueber Sibilla, die Gemahlin des Kurfürsten von Sachsen, wurde bereits gesprochen. Auf die seltsamen Geschehnisse Anna's werden wir noch zurückkommen.

Johann III. war ein vortrefflicher Regent, der eine große Ordnung in dem ganzen Getriebe der Verwaltung einführte, namentlich auch in finanzieller Beziehung. Seine Hof-Ordnung vom Jahre 1534 bestimmte auf's Genaueste den Wirkungskreis der verschiedenen Beamten, vom Hofmeister bis zum Küchenschreiber, und keiner dieser Instruktionen fehlt der Schluß: „Item das uff alle disse fürscreven Punkten gheyne unwoedige oder ungebürliche Unkosten gewandt werden.“ Diese Ordnungsliebe und Wirthlichkeit zeigt sich auch in den Ehepacten seiner Tochter Sibilla mit dem sächsischen Kurprinzen, in welchen der Kurfürst von Sachsen sich in einem besonderen Artikel verpflichtet, dem jungen Paare „zur Erhaltung Ihrer Fürstl. Liebden Küchen jährlich 20 Stück Hirsche und Wildpret, 20 gute Schweine, 30 Mehe — ein jegliches, wann es zu seiner Zeit am besten ist“ zu überantworten.

Durch diese weise Sparsamkeit in allen Dingen hatte Herzog Johann es aber auch dahin gebracht, daß er bei seinem 1539 erfolgten Tode seinem Sohne und Nachfolger einen gefüllten Schatz hinterlassen konnte, der diesem den Namen „der Reiche“ einbrachte.

Noch kurz vor seinem Tode hatte Johann III. die Freude, daß die Stände des Herzogthums Geldern seinen Sohn den Jungherzog Wilhelm zum Herzog erwählten, damit das Land bei Deutschland verbliebe und nicht durch die Burgundische Erbschaft an Spanien falle. Johann hatte

die Berufung für seinen Sohn angenommen, und demselben huldigen lassen — aber es war ein Danaer-Geschenk und hat dem Herzog Wilhelm — wie wir sehen werden — großes Unglück gebracht.

Als dieser 1539 die Regierung antrat, war die erste von ihm zu erfüllende Pflicht die Absendung seiner Schwester Anna nach England, wohin sie als Braut des Königs Heinrich's VIII. ziehen sollte.

Seit dem Tode seiner zweiten Gemahlin, Johanna Seymour, war der König schon drei Jahre unvermählt. Vergebens hatte er sich nach einer neuen Lebensgefährtin umgesehen. Es waren Verhandlungen mit Kaiser Karl V. angeknüpft worden, zu einer Verbindung mit der jugendlichen, schönen und reichen Wittve des Herzogs Franz Sforza von Mailand, des Kaisers Schwestertochter, über deren Hand Carl V. zu verfügen hatte — ein Recht, welches er zu politischen Zwecken ausgebeutet zu haben scheint, da wir in der Geschichte mehrere Male auf Verhandlungen stoßen, welche die Hand dieser Dame betreffen. Die Bewerbung Heinrich's VIII. führte zu keinem Resultat, und der von seinem Minister Cromwell zur Wiederverheirathung gedrängte König sah sich nach einer anderen Fürstentochter um, aber auch aus Opposition gegen Carl V. nach einer Protestantin. Die Wahl des Ministers war auf Anna von Cleve gefallen. Da diese jedoch mit einem Sohne des Herzogs von Lothringen verlobt gewesen war, besorgte der König, dies möge ein Hinderniß sein, und sendete deshalb den Dr. Wotton nach Düsseldorf, um dieses zu beseitigen.

Aus den vorhandenen Berichten Wotton's vernehmen wir zwar nichts besonders Vortheilhaftes über die körperlichen und geistigen Eigenschaften der Prinzessin, aber er rieth doch nicht gerade von der Verbindung ab. Um alle Zweifel zu zerstreuen, wurde der berühmte Maler Holbein nach Düsseldorf geschickt, um die Prinzessin zu malen. Er war vom Minister mit Weisung versehen, und zauberte ein Bild auf die Leinwand, welches den König entzückte. Nun wurde die Verlobung geschlossen, und am 11. Dezember 1539 sehen wir einen großen Zug Ritter, Hofleute und Knechte ausziehen, deren Costümirung wegen der noch herrschenden Trauer der

Herzog genau vorgeschrieben hatte — um die Braut nach Calais zu geleiten. Dort wurde sie von Lord Southampton mit einem Gefolge von 400 englischen Edelleuten in Empfang genommen und auf der Rhede lagen der Lion und der Sweepstake festlich geslaggt, die neue Königin mit 150 Kanonenschüssen begrüßend, um sie nach England überzuführen.

Stürmisches Wetter verhinderte die Ueberfahrt und 14 Tage lang harrete der König nach der heißersehnten Braut. Lord Southampton war über die wenig vortheilhafte Erscheinung der Prinzessin außer sich gewesen, wagte es aber nicht den König zu enttäuschen, bemühte sich vielmehr, während des erzwungenen Aufenthaltes in Calais der Prinzessin die ihr fehlende gesellschaftliche Tournüre beizubringen und sie das Kartenspiel zu lehren. Endlich konnte man abreisen. Zwischen Tag und Dunkel landete die Braut unter den Wällen von Deal-Castle, wo der Herzog und die Herzogin von Suffolk sie empfangen und nach Dover führten. Den Sonntag wurde hier ausgeruht und am Montag die Reise in heftigem Sturm nach Canterbury fortgesetzt, wo der Bischof Cranmer mit noch 6 anderen Bischöfen in Sturm und Regen auf der Barham-Düne die Zauberin erwarteten, welche den Zauberkreis der eben vom Könige proklamirten 6 Artikel — von den Protestanten das blutige Gesetz genannt — brechen sollte.

Heinrich VIII. war in gespanntester Erwartung der Braut bis Rochester entgegengeeilt, und sendete seinen Stallmeister Anthony Brown zur Prinzessin, um ihn anzumelden. Brown berichtete später: „Niemals sei er so enttäuscht worden; er habe die Prinzessin im Zimmer sitzend gefunden, ihre äußere Erscheinung sei zwar lady-like, aber ihr Teint grob und dunkel, ihre Züge unregelmäßig, ihre Figur ungeschickt, corpulent und schlaff. Ehe Brown sich noch von seinen Schreck erholen konnte, trat der König ein — er stuzte, sein Herz sank, seine Geistesgegenwart verließ ihn dergestalt, daß er die Prinzessin und ihre Anwesenheit vergaß — er war gänzlich entmuthigt und entsetzt über den Anblick, der sich ihm darbot. Kaum 20 Worte wechselte er mit ihr, da die Prinzessin weder englisch noch französisch verstand — dann stürzte er hinaus und verließ sofort die Stadt, um aus dem Bereich der Braut zu kommen. Wüthend über die Täuschung belegte der königliche

Blaubart — höchst unföniglich — die arme Prinzessin mit den gehässigsten Schimpfnamen, von denen ich hier nur anführen kann, daß er sie eine grande cavale de Flandre nannte. — Der Geschichtsforscher findet in Lingard und in des Neueren, Froude History of England so wie in Strype's Memorials und Burnett's Collectaneen ein überreiches Material, welches ich aber eben auch nur dem Geschichtsforscher empfehlen kann.

Der König hielt trotz dem an dem einmal gegebenen Worte fest, aber noch auf dem Gang zur Trauung rief er aus: Bei Gott! wenn es nicht wäre um der Welt und meinem Königreich zu genügen — um keinen Preis würde ich das thun, was ich heute thun muß. —“

Daß unter solchen Verhältnissen von einer Dauer dieser Ehe nicht die Rede sein konnte, ist einleuchtend. Schon kurze Zeit nachher wurde die Scheidung eingeleitet und im Juli 1540 ausgesprochen, — die junge Königin verhielt sich ganz gleichgültig dabei, — und 6 Wochen später führte der König die schöne Katharina Howard als 4. Gemahlin heim. Anna blieb in England, wo sie still und zurückgezogen noch 18 Jahre verlebte. In ihrer rheinischen Heimath ist weiter keine Erinnerung von ihr zurückgeblieben als ein Convolut Akten und Briefe und eine prachtvolle Pergament-Ukunde, die Ehepacten enthaltend, ein Meisterwerk der Calligraphie mit Miniaturen und Initialen, welche man dem kunstreichen Pinsel Holbeins zuschreibt. Sie befindet sich auf dem hiesigen Provinzial-Archiv.

Rehren wir nach dieser Abschweifung wiederum nach Düsseldorf zurück.

Der Krieg wegen Geldern ließ nicht lange auf sich warten. Schon aus Feindschaft gegen Kaiser Carl V. leistete Franz I. von Frankreich unserem Herzog Wilhelm kräftige Unterstützung, und die Beziehungen zwischen beiden Fürsten wurden so intim, daß eine Verlobung unseres Herzogs mit der 11jährigen Prinzessin Johanna von Navarra, der Schwertochter des Königs verabredet wurde.

Der Herzog begab sich heimlich nach Frankreich, um die Verlobung zu vollziehen, und über diese Reise ist ein sehr

interessanter Bericht vorhanden, der uns auch einen tiefen Blick in die damals am Französischen Hofe üblichen Vergnügungen gestattet.

Kaiser Carl V., welcher um diese Zeit eben von seinem zweiten, aber unglücklichen Zuge nach Afrika wieder in Spanien eingetroffen war, ließ unter Philipp von Croÿ, Herzog von Arschot in den Niederlanden ein Herr sammeln, welches jedoch 1543 bei Sittard geschlagen wurde. Er selbst hatte sich nach Italien gewendet, um den 4. Krieg mit Franz I. zu beginnen. Jetzt kehrte er mit auserlesenen spanischen und italienischen Söldnern nach Deutschland zurück, und zwang den Herzog Wilhelm, der im Lager vor Venlo stand, zur Unterwerfung. Er mußte seine Verbindung mit Franz I. von Frankreich aufgeben und versprechen: „die Katholische Religion in seinen Landen aufrecht zu erhalten, allen Neuerungen aber zu entsagen und dieselben abzustellen.

Aus dieser ausdrücklichen Friedensbedingung geht schon hervor, daß die Reformation in den hiesigen Landen große Fortschritte gemacht haben mußte, und so war es auch. Heresbach, der Erzieher des Herzogs und seit dessen Regierungsantritt sein Geheimer-Rath, war persönlich befreundet mit Melancthon, welcher zu jener Zeit selbst nach Düsseldorf kam, um sich mit Heresbach zu besprechen. Der Herzog selbst war der neuen Lehre nicht abgeneigt, ja selbst noch nach dem Venloer Vertrage ließ er ihr freies Spiel. Die von ihm gestiftete Schule — das Gymnasium, am Stiftsplatz, dem Thurme gegenüber — hatte er unter die Leitung Monheim's gestellt, unabhängig von Kirche und Gemeinde — und der Ruf des gelehrten Rectors zog von allen Seiten Schüler herbei, deren Zahl bis auf 1800 und 2000 gestiegen sein soll.

Mit Mißgunst und Neid blickten die Kölner Theologen auf das Aufblühen dieser Schule, welche ihre Universität zu verdunkeln schien, und suchten die Lehre Monheim's überall zu verdächtigen. Als dieser nun im Jahre 1560 seinen Katechismus herausgab, der allerdings in vielen Stücken mit der Katholischen Lehre durchaus im Gegensatz stand, war sein Urtheil gesprochen. Vom Conzil zu Trient zum Widerruf aufgefordert, weigerte sich Monheim zwar, diesem Befehle zu

gehörten, aber seine geistige Kraft war gebrochen, und er starb 1564. Mit ihm erlosch der Glanz seiner Schule wieder, jedoch seine Lehren hatten vielfach im Lande Wurzel geschlagen, und es hatte sich in Düsseldorf schon eine reformirte Gemeinde gebildet, in welcher Stephanus Spee die neue Lehre predigte; aber schon 1570 mußte der öffentliche Gottesdienst eingestellt werden, und die letzte Predigt war eine Leichenpredigt auf einen Fürstlichen Hofrath.

Nach dem Venloer-Vertrage war Herzog Wilhelm bei dem Kaiser wieder zu großer Gunst gelangt. Er mußte seine Verbindung mit Johanna von Navarra durch den Pabst lösen lassen, und der Kaiser übernahm es, ihm eine andere Gemahlin zu verschaffen. Auch hier finden wir wieder die schöne Mailändische Wittwe in Aussicht gestellt, aber ohne Erfolg, denn 1546 verheirathete sich unser Herzog mit Maria von Oesterreich, der Tochter des nachherigen Kaisers Ferdinand I. Aber trotz dieser engeren Verbindung mit dem Kaiser, entsagte Wilhelm dennoch seinen reformatorischen Bestrebungen nicht, und spätere Verordnungen in kirchlichen Angelegenheiten, liefern den Beweis, daß die ihm von Heresbach eingefloßten religiösen Principien nicht fruchtlos geblieben waren. Es ist sogar die Behauptung aufgestellt worden, der Herzog sei wirklich zur neuen Lehre übergetreten, doch fehlen dazu die Beweise.

Als Wilhelm im Jahre 1564 schwer erkrankte und zwei Jahre später durch einen Schlaganfall körperlich und namentlich geistig gelähmt wurde, erhielt die Reaction gegen die neue Lehre freiere Hand. Als nun auch Alba in den Niederlanden sein Blutgericht begann, und den kranken Herzog an die Bedingungen des Venloer Vertrages mahnte, bekannte Wilhelm sich als katholischen Fürsten, und bald zeigten auch äußere Maaßregeln gegen viele Gemeinden und namentlich gegen einzelne Mitglieder der Ritterschaft, daß ein anderes System Platz gegriffen habe.

Wilhelms Ehe mit Maria von Oesterreich war mit sechs Kindern gesegnet. Die drei ältesten waren Töchter: Maria Clonora, 1573 mit Albrecht Friedrich von Brandenburg, Herzog in Preußen, vermählt. — Anna 1574 Gemahlin des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, — Mag-

dalena, 1579 vermählt mit Pfalzgraf Johann von Zweibrücken. Vergebens hatte der Herzog auf die Geburt eines Sohnes gehofft; aber er hatte 1546 vom Kaiser das Privilegium der weiblichen Erbfolge erhalten, und hatte dasselbe durch die nachfolgenden Kaiser bestätigen lassen, selbst noch, als ihm 1555 ein Erbprinz — Karl Friedrich geboren wurde, der jedoch zur größten Trauer des Landes 1572 auf einer Reise in Rom an den Blattern starb. 1557 wurde die vierte Tochter geboren, — Sibilla — und endlich 1562 ein zweiter Sohn, Johann Wilhelm, welcher, ursprünglich dem geistlichen Stande bestimmt, erst nach dem Tode seines Bruders die Administration des Bisthums Münster resignirte und nach Düsseldorf zurückkehrte, um an den Regierungsgeschäften Theil zu nehmen.

Der Zustand des alten Herzogs hatte sich so verschlimmert, daß nur zeitweise lichte Augenblicke eintraten, in denen er sich um die Landesangelegenheiten kümmern konnte. Aber auch bei dem Jungherzoge Johann Wilhelm zeigten sich Symptome des Tieffinnes und geistiger Störung, welche die größten Besorgnisse einflößten. Durch eine Vermählung hoffte man den Trübsinn bannen zu können. Im Jahre 1585 wurde die durch Schönheit und Geistesstärke gleich ausgezeichnete Markgräfin Jacobe von Baden als fürstliche Braut festlich in Düsseldorf eingeholt, und am 16. Juni in der Schloß-Kapelle die Trauung vollzogen. Feste reihten sich an Feste, Feuerwerk, Turniere und Bankette sollten die Freude an dem Ereigniß kund thun. In einer ausführlichen Schrift hat der Landschreiber Dietrich Graminaeus alle Einzelheiten zu Papier gebracht und unter dem Titel „Fürstliche Hochzeit“ u. s. w. mit entsprechenden Kupfern der Nachwelt erhalten — ein interessantes Buch, welches auch über die damalige äußere Beschaffenheit der Stadt viele Aufklärungen gibt. — In lichten Momenten nahm der nun fast 70jährige alte Herzog an den Festlichkeiten Theil — es war aber ziemlich sein letztes öffentliches Auftreten, da sich sein Zustand sehr verschlimmert hatte.

Mit der schönen Jungherzogin war neues Leben in das Schloß zu Düsseldorf eingezogen, wo in der letzten Zeit eine trübe Stille geherrscht hatte. Aber diese Freude war nur von

kurzer Dauer, da sich auch der Geisteszustand ihres Gemahls von Tag zu Tage verschlimmerte, so daß dieser auch zu den Regierungsgeschäften zeitweise ganz unfähig war. Im Jahre 1591 hatte sich der Kaiser veranlaßt gefunden, Commissarien nach Düsseldorf zu schicken, um die am dortigen Hofe obwaltenden Verhältnisse zu überwachen, und eine Regimentsordnung einzusetzen, nach welcher die Regierung fortan geführt werden sollte. Namentlich war dabei auch auf die religiösen Beziehungen Bedacht genommen, um so mehr, da ein großer Theil der Fürstlichen Rätthe, namentlich der Bergischen, Märkischen, Ravensbergischen und Clevischen, Protestanten waren. Hier begann jetzt das Getriebe der Parteien, welches nach dem Tode des alten Herzogs im Jahre 1592 seinen Höhepunkt erreichte.

Kaum hatte nominell Johann Wilhelm die Regierung angetreten, als auch der Kampf um die Herrschaft zwischen der Herzogin Jacobe und ihrer Schwägerin Sibilla begann. Jacobe hatte es dahin zu bringen gewußt, daß ihr vom Kaiser gewissermaßen die Mitregierung übertragen worden war. Damit aber war ein Theil der Rätthe und besonders auch die Prinzessin Sibilla keinesweges einverstanden, welche früher großen Einfluß auf ihren geisteschwachen jüngeren Bruder gehabt hatte. Gewiß ist auch das menschliche Gefühl des Neides auf die jüngere und schönere Herzogin Jacobe dem Herzen der in ihr vierzigstes Lebensjahr tretenden, noch unverheiratheten und minder schönen Sibilla nicht fremd geblieben; denn nur in dieser menschlichen Schwäche kann man es begründet finden, wenn diese endlich sogar so weit ging, — allem Gefühl der Jungfräulichkeit und der Weiblichkeit Hohn sprechend — die Schwägerin der schwersten Vergehen gegen Sitte und Gesetz anzuklagen, unter umständlichster und schamlofester Angabe aller Klagepunkte. — Auf das Nähere dieser Klage kann ich hier leider nicht eingehen — ich kann nur das Resultat berichten, daß die Herzogin Jacobe im Jahre 1597 eines Morgens todt in ihrem Bette gefunden wurde — angeblich vom Schläge gerührt! Sie war im Bette erstickt worden, ehe noch in der eingeleiteten Klage das Urtheil gesprochen war. Der Volksmund aber verkündete, daß Jacobe im Schlosse heimlich enthauptet worden sei,

und dem neugierigen Reisenden zeigte man noch später das Gemach mit den Blutspuren, wo dieses geschehen sein sollte. Auch schritt in früherer Zeit ein ächtes Düsseldorfer Kind nur mit einem gewissen Schauergefühl durch die verödeten weiten Schloßgänge, wo man die unglückliche Herzogin Jacobe — sogar mit dem abgeschlagenen Kopfe im Arme, — ruhelos umherwandeln glaubte. — Ja! noch in neuerer Zeit ist es der regen und lebhaften Phantasie des in seinem Atelier im Schlosse in seine Schöpfungen geistig versenkten Künstlers, begegnet, daß er plötzlich das Rauschen eines schweren seidenen Gewandes vernahm, und eine Schattengestalt durch den Raum schweben sah, die spurlos in der Mauer verschwand. — Es konnte nur Jacobe von Baden gewesen sein.

Doch kehren wir zur Wirklichkeit zurück! — Nach der von mir gewonnenen Ueberzeugung fiel Jacobe als ein Opfer der Herrschucht ihrer Schwägerin nebst deren Anhänger, und mehr noch als ein Opfer ihrer Kinderlosigkeit.

Johann Wilhelm war der letzte männliche Sproß seines Stammes; starb er ohne directe Nachkommenschaft, so fiel das Erbe, nach den bestehenden Familienstatuten, an die älteste Schwester und deren Erben, und in Ermangelung derselben an die zweite Schwester und sofort. Nun waren aber diese Schwestern alle protestantisch und an Protestantische Fürsten vermählt. — Wer nur einigermaßen die Geschichte jener Zeit einer vorurtheilsfreien Prüfung unterzogen hat, begreift, wie schwer dieser Punkt damals in die Waagschale fallen mußte. Die neueren Aufklärungen, welche wir den emsigen Forschungen eines Düsseldorfers, des Herrn Professor Maurenbrecher, in den Archiven von Simancas verdanken, stellen diese Annahme außer allen Zweifel. — Deshalb wurde auch so bald als möglich zu einer zweiten Vermählung des Herzogs geschritten, und im Mai 1599 sehen wir Antoinette von Lothringen als neue fürstliche Braut mit fast eben so großen Feierlichkeiten in Düsseldorf einziehen, als vor 14 Jahren die unglückliche Jacobe von Baden.

Im Jahre 1601 endlich vermählte sich auch die nun 44jährige Prinzessin Sibilla mit Karl von Oesterreich, Markgraf zu Burgau, dem Sohne des Erzherzogs Ferdinand

und der schönen Philippine Welser, und nun schien an dem Hofe zu Düsseldorf Ruhe und Frieden einzufehren. Aber auch die zweite Ehe des Herzogs blieb ohne Aussicht auf Nachkommenschaft, und das Spiel der Intriguen und der Parteien begann wieder noch stärker als zuvor, bis endlich 1609 am 25. März der durch Teufelsbeschwörungen und andere versuchte Heilmittel hart gequälte arme Johann Wilhelm sein Leben beschloß, und nun die lange vorbereiteten Erb-Ansprüche zur Geltung kamen.

Da wir hiermit in das 17. Jahrhundert eingetreten sind, und wiederum einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte Düsseldorfs erreicht haben, so wird es am Orte sein, abermals eine Umschau zu halten über die Veränderungen, welche im 16. Jahrhundert die Stadt erlitten hatte.

Der äußere Umfang ist sich gleich geblieben, nur zeigen die Festungswerke sich uns in einer veränderten Gestalt. Johann III. hatte — wie wir gesehen — das von den Wildertäufern hartnäckig vertheidigte Münster belagern und erobern helfen. Gerade diese Belagerung von Münster — 1535 — bietet für die Geschichte der Befestigungskunst in den hiesigen Landen einen bemerkenswerthen Abschnitt. Albrecht Dürers „Unterricht zur Befestigung der Schloß, Stett und Flecken“ erschien 1527 — das erste deutsche Buch über Befestigungskunst. — In demselben war die Verstärkung der bisher bestehenden Befestigung, mit Mauern und Thürmen, nach den Anforderungen der neuen Belagerungskunst gelehrt. Aus den Mauern sind Wälle, aus den Thürmen Rondeils entstanden, und alle diese Verbesserungen waren bei der Befestigung von Münster angewendet worden. Wir glauben also nicht zu irren, wenn wir den Anfang einer solchen Verstärkung der Befestigung von Düsseldorf, bis auf die letzten Regierungsjahre Johann's III. zurückführen.

Der Herzog Wilhelm III. war durch seine kriegerischen Unternehmungen zur Behauptung der Geldernschen Herzogswürde selbstredend genöthigt, auf die Befestigung seiner Hauptstadt zu denken. Wir finden denn auch, daß auf den Landtagen von 1540 und der folgenden Jahre vielfach mit den Ständen über die Mittel zum Festungsbau verhandelt worden ist; 1560 ist dem Landesherrn sogar die für die damalige

Zeit erhebliche Summe von 30,000 Thlr. bewilligt worden. Die ausgeführten Veränderungen bestanden der Hauptsache nach in der Erweiterung der uns aus der vorigen Umschau schon bekannten Thürme in sogenante Rondeils, von denen wir am Ende des 16. Jahrhunderts mehrere schon in das italienische oder spanische Bastion mit zurückgezogenen casemattirten Flanken verwandelt sehen. Solche Bastione finden wir am Mühlenplatz, dann am Ausgang der Flingerstraße in der Gegend des heutigen Allee-Plätzchens, ferner das Berger-Bastion, unweit des damaligen Berger-Thores, mit seiner Spitze bis auf den heutigen Karls-Platz auslaufend, und endlich am Rhein das Rhein-Dertchen. Vor dem Bergerthor lag noch ein Erdwerk, die spätere Citadelle, angelegt auf den Terrains des Herzoglichen Gartens, wovon der Name der Drangerie-Straße stammt. Die alte Mauer scheint beibehalten worden zu sein. Vor derselben wurde der Wall aufgeschüttet aus der Erde des erweiterten Grabens, und mit einer neuen Revetements Mauer an der Escarpe versehen. Auf der Rheinfront wurde das Werft vom Rhein-Dertchen bis zum Schlosse ausgebaut; der frühere Hafen, vom Rheindörtchen bis zum Bergerthor — jetzt noch in dem Hofe des Gefangenhauses zu erkennen, datirt auch aus dieser Zeit. Die nördliche Front, am heutigen Sicherheitshafen, blieb in der früheren Verfassung, mit dem festen Thurme am Rheine als linke Flankendeckung und dem Giskeller-Rondeil rechts.

Nachdem jedoch Herzog Wilhelm in Krankheit verfallen war, scheinen die Rätthe sich nicht viel mehr um die Befestigung bekümmert zu haben, denn aus den noch vorhandenen sehr interessanten Berichten des Scholtheißen und Artillerie-Meisters Hartych Breckelolt — (im Besiß des Hrn. Guntrum) aus dem Jahre 1583 beginnend, geht klar hervor, in welchem traurigen Zustande sich die Werke befanden. Erst nach wiederholten Beschwerden in den folgenden Jahren geschah Einiges zur Abhülfe der Uebelstände.

Als nun mit dem Regierungsantritte Johann Wilhelms der Artilleriemeister einen vollständigen Gebrechenzettel einreichte, und die in den benachbarten Niederlanden ausgebrochenen Unruhen Ernstliches befürchten ließen, wurde 1596 eine Commission niedergesetzt, welche die Wehrhaftigkeit der Stadt einer

genauen Prüfung unterzog. In Folge derselben finden wir denn auch Verhandlungen aus den Jahren 1599 bis 1602, aus welchen hervorgeht, daß für Instandhaltung der Werke und Verbesserung der Artillerie, Arbeiten ausgeführt worden sind, über deren Kosten sich die Stände mit der Regierung im Zwiespalt befinden.

Mehr war geschehen für die innere Umgestaltung der Stadt. Die Ordnung der Regierungs-Angelegenheiten unter Johann II., die größere Freiheit in religiösen Dingen, die Bervollkommnung des Unterrichtswesens, und endlich die glänzende Hofhaltung Wilhelms III. hatten nicht nur viele Beamte, sondern auch Privatpersonen nach Düsseldorf gezogen, welche dort sich anbauten. Die Straßen verlieren nach und nach die Lücken und werden regelmäßiger ausgebaut. Noch sind viele Häuser aus jener Zeit vorhanden, namentlich am Burgplatz, an der Ecke der Kurzenstraße, und am Markte, welche theilweise die Jahreszahlen 1584, 1589 und spätere zeigen. Die ersteren schreibt die Tradition den Tempelherren zu, doch ist historisch darüber nichts festzustellen. Das ehemalige Lacomblet'sche Kaffeehaus auf dem Markte — jetzt Rathskeller genannt, ist noch dadurch bemerkenswerth, daß es damals die Wohnung der Familie von Hall war, zu welcher jener Dietrich von Hall gehörte, der in dem Prozesse der Herzogin Jacobe die Hauptrolle spielt. Auch das Haus an der Ecke der Krämerstraße, wo sich noch deutliche Reste eines Orker-Zimmers zeigen, gehört wahrscheinlich hierhin. Als viel besuchten Gasthof lernen wir aber das schwarze Horn, auf der Ratingerstraße kennen, welches heute noch besteht.

Die Gemeinde-Angelegenheiten hatten durch die Vermehrung der Bevölkerung, welche in Ermangelung specieller Nachweisungen höchstens auf 5—6000 Seelen veranschlagt werden kann, größere Ausdehnung gewonnen. Für die Versammlungen des Bürgermeister, Schöffen und Räte genügte das am äußersten Nord-Ende der Stadt gelegene Bürgerhaus nicht mehr; es wurde deshalb im Jahre 1567 das heutige Rathhaus auf dem Marktplatze erbaut, und zwar von einem Duisburger Baumeister, Heinrich Tuschmann — ein trauriger Beweis, daß Düsseldorf damals noch keinen Bau-Techniker aufzuweisen hatte, der einen solchen Bau aufführen konnte.

Hier fanden nun die Rathsversammlungen Statt, und auch die Bankette, welche nach der am 26. Dezember jeden Jahres in der Lambertuskirche erfolgten Bürgermeister-Wahl abgehalten wurden. Auch die Frauen der Stadträthe und Schöffen nahmen daran Theil, und eine Notiz vom Jahre 1602 weist nach, daß an Herren und Frauen 58 Personen anwesend waren, welche 53 Maaß Wein à 20 Albus und für 14 Reichsthaler Speisen verzehrten. Aber auch noch bei anderen Gelegenheiten und bei jeder außerordentlichen Versammlung hielten die Rathsherren freie Zeche und die Stadtrechnungen zeigen uns, daß derartige außerordentliche Zusammenkünfte sogar bis auf die Zahl von 84 pro Jahr gestiegen sind.

Dieser Bau des Rathshauses beförderte natürlicher Weise besonders den Anbau am Markte und den nächstgelegenen Straßen, wozu auch die im Jahre 1573 der Stadt gegebene Berechtigung zu drei Jahrmärkten, zu Halbfasten, Himmelfahrt und Lamberti beitrugen, welche noch jetzt gehalten werden. Die Abbildungen, welche in der oben angeführten Beschreibung der Göllich'schen Hochzeit, vom Jahre 1585, enthalten sind, geben uns ein klares Bild von der Rhein-Fronte, vom Berger- und Rhein-Thore, vom Inneren des Schlosses und besonders auch vom Markte. Es sind dies gewiß die ersten bekannten Ansichten unserer Stadt. — Wenn sich dieselbe darnach auch ganz stattlich ausnimmt, so müssen wir doch nicht zu sehr darauf fußen, und der Bericht Breckwol's vom Jahre 1583 klagt über die Feuergesährlichkeit der vielen Strohdächer, welche noch in der Stadt vorhanden wären.

Die Wehrhaftigkeit der Bürger war auch geordnet. In vier Compagnieen, straßenweise formirt, an deren Spitze je ein Rathsmitglied als Hauptmann, mit Lieutenant und Fähnrich stand, wechselten sie im Wachdienst, und hatten ihren bestimmten Platz auf den Wällen. Bei dem Einzug der Herzogin Jacobe finden wir sie vertreten, zum Theil mit Feuerröhren, zum Theil mit Spießen bewaffnet.

So treten wir nun in das 17. Jahrhundert ein, in welchem wir für unsere Stadt große Veränderungen zu notiren haben.

Johann Wilhelm war am 25. März 1609 gestorben. Große Bewegung herrschte in der Stadt. Die anwesenden Rätthe traten zusammen und sendeten noch des Nachts um 2 Uhr den Hofjunker Adolf von Snyatten ab, um die Botschaft von diesem wichtigen Ereignisse dem Kaiser nach Prag zu bringen. Nach 14 Tagen kam Snyatten zurück mit den näheren Befehlen des Kaisers. Als aber die Rätthe und die inzwischen zusammen berufenen Landstände in großer Aufregung sich beriethen über die zu treffenden Maasregeln, traf auch schon am 5. April, Abends zwischen 6 und 7 Uhr, der Kurfürstlich Brandenburgische Bevollmächtigte Stephan von Hertefeldt zum Kolke vor dem Ratinger-Thore ein, welches noch nicht geschlossen war.

Es war an einem Sonntage, und eine große Menschenmenge wogte in den Straßen. Umgeben von derselben ritt Hertefeldt in Begleitung des Notar's Gerhard Beckmann aus Köln und der mitgebrachten Zeugen durch die Ratingerstraße und Altstadt aufs Schloß, wo ihm jedoch der Einlaß verweigert wurde. Vom Ratinger-Thore hatte er, altem Brauch gemäß, durch Oeffnen und Schließen desselben Besitz ergriffen; — gleiches wollte er auch auf dem Schlosse thun, konnte es jedoch nur symbolisch ausführen, durch Berühren des Thor-Ringes. Von dort ritt er zum Markte, auf die Kanzlei, stieg vom Pferde, trat in das Gebäude ein, und proklamirte die Besitznahme in bester Form; das Besitzergreifungs-Patent ließ er an der im Jahre 1602 auf dem Markte erbauten Markthalle anschlagen.

Unterdessen hatte sich die Volksmenge bedeutend vermehrt, welche staunend dem Verfahren Hertefeldts zuschaute, und dasselbe theils mit Beifallrufen theils mit Mißbilligung begleitete, so daß Hertefeldt es gerathener fand, aus der Stadt hinauszureiten. Durch die Flingerstraße ritt er zum Flinger-Thor, und als er dieses verschlossen fand, eilte er längs des Walles — also durch die heutige Wallstraße — zum Berger-Thor, welches noch offen war. Als er an der Pallissadirung vor dem Thore ankam, versperrte ihm die Thorwache durch Vorhalten der Feuerrohre und Hellebarden den Ausgang, da sie Befehl hatten, Niemand zu Pferde aus- oder einzulassen. Es war dieser Befehl gegeben worden wahrscheinlich gegen

das Einreiten des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg, dessen Ankunft in Köln „Hännschen, der Trompeter“, der in einem Galopp von dort nach Düsseldorf geeilt war, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr den Rätthen mitgetheilt hatte.

Hertefeldt protestirte „zum zierlichsten“ gegen diese gewaltfame Verhinderung in der Ausführung des ihm von seinem Fürsten und Herrn gegebenen Auftrages, und wiederholte diesen Protest auch dem inzwischen herbeigeeilten Stadt-Schultheissen Conrad Frohn. Dieser erbot sich zu den fürstlichen Rätthen zu gehen und weitere Befehle einzuholen.

Hertefeldt ritt in die Stadt zurück, und erwartete in der Bergerstraße Frohns Rückkehr. Zwei Stunden harrete er auf offener Straße und sendete Boten über Boten zur Kanzlei. Zugleich benutzte er aber auch hier die Zeit, um das Besitzergreifungs-Patent der versammelten Volksmasse proclamiren zu lassen. Endlich kehrte Frohn zurück, und brachte den Bescheid der Rätthe, wodurch es dem Herrn von Hertefeld freigestellt wurde, die Nacht in der Stadt zu bleiben oder noch hinauszureiten. Er wählte das Letztere, aber als er zum Thore hinausgeritten war, und dieses hinter ihm verschlossen wurde, weil es inzwischen Nacht geworden, kehrte er noch einmal um, und ließ in aller Eile das Brandenburgische Wapen und das Besitzergreifungs-Patent an das Thor anheften, unter lauter Proclamation dieses Aktes, indem er den Notar ersuchte, über das Geschehene genau Protokoll zu nehmen. Dann ritt er nach dem Hause Lohausen, um bei dem Besitzer, dem Bergischen Land-Rittmeister Ludolph von Calcum genannt Lohausen zu übernachten. Auch bestellte er denselben zu seinem Stellvertreter, für den Fall, daß er an der weiteren Ausführung seines Werkes verhindert werden sollte.

So hatte nun der Brandenburgische Adler zum erstenmale in unserer Stadt seine Schwingen entfaltet, unter deren Schutz Düsseldorf in späterer Zeit zu seinem jetzigen Flor gelangen sollte. Es liegt ein Zeitraum von 257 Jahren zwischen damals und heute, und viele Wandelungen traten noch ein, ehe der Besitz ein dauernder wurde, aber desto mehr dürfen wir die Erinnerung an diesen Tag festhalten, namentlich da auch das Patent der zweiten und daurenden Besitz-

ergreifung der Rheinlande durch Preußen mehr als 200 Jahre später, vom 5. April 1815 datirt.

In der Nacht vom 5. zum 6. April landete auch wirklich der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, der zu Wasser von Köln nach Düsseldorf gekommen war. Aber eine Deputation war ihm entgegengegangen, und hatte ihn überredet nicht in die Stadt zu kommen, und ihm Wagen bereit gehalten, um nach dem Schlosse Benrad zu gehen. Von dort aus protestirte er gegen das einseitige Vorgehen Brandenburgs, und ließ dann das Neuburgische Wappen neben dem Brandenburgischen am Bergertthore anschlagen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier die Rechtsfrage der verschiedenen Erb-Praetendenten weiter erörtern und untersuchen wollten, ob Brandenburg, oder Neuburg, — ob Zweibrücken oder der Markgraf von Burgau — ob endlich die Sächsischen Herzoge und die vielen kleineren Praetendenten auf einzelne Theile, die Nächstberechtigten gewesen seien. Diese Erbfolge-Frage war nicht mehr eine Frage des Rechts, sie war — wie schon angedeutet, zur Frage der Politik und der damals enge mit derselben verbundenen Religion geworden. Damals galt noch der Grundsatz: „*cujus regio, ejus religio!* — wem das Land gehört, gehört auch die Religion, und es war gewissermaßen selbstredend, daß das religiöse Bekenntniß des Landesherrn auch den Maßstab abgab, für das Bekenntniß der Unterthanen.

Das Recht, und zwar das nächste Recht Brandenburgs auf die Erbschaft kann kaum angefochten werden. Gestatten Sie mir, nur einen — aber gewiß unpartheiischen Zeugen dafür anzuführen. Es ist dies der Kaiserliche Reichs-Vize-Kanzler Lippold von Stralendorf. In einem Gutachten, welches er im Jahre 1609 seinem Kaiserlichen Herrn vorlegte, deducirt er einerseits die Berechtigung Brandenburgs mit schlagenden Gründen, spricht sich aber anderseits dahin aus: daß man unter allen Umständen auf Mittel sinnen müsse, wie man dem Brandenburger diese Lande „abstricken“ könne. Es ist dieses Gutachten eben das Programm der Habsburgischen Politik gegen die Brandenburg-Preußischen Hohenzollern, wie sie bestanden hat zu allen Zeiten, und trotz aller äußeren Freundschaft fortbesteht bis auf den heutigen Tag.

Wir wollen es uns aber nicht verhehlen, daß der Kaiser, von seinem Standpunkte aus — damals, wo ja die Religion das Haupt-Motiv zur Politik abgeben mußte — gewissermaßen im Rechte sich fühlte, wenn er dem Zuwachs der Brandenburgischen Macht hemmend entgegentrat; — denn Brandenburg konnte ihm gefährlich werden, wenn es sich an die Spitze der deutschen Protestanten stellte.

So wird nun Düsseldorf in den Jahren von 1609 bis 1614 der Mittelpunkt nicht nur der deutschen, sondern der europäischen Politik, und alle Mächte, welche damals ein Wort mitzusprechen hatten, betheiligen sich daran. Hier finden wir Gesandte Heinrich's IV. von Frankreich, der gerne diese Veranlassung wahrnahm, um seine Pläne zur Demüthigung des Hauses Habsburg zu fördern, — Englands, welches glaubte, das protestantische Interesse vertreten zu müssen, — Hollands, das sich so eben vom spanischen Joche befreit hatte, und jetzt Alles daran setzte, keinen Zuwachs der Oesterreichischen, mit der Spanischen so enge verbundenen Macht in seiner unmittelbaren Nachbarschaft zu gestatten — Dänemarks, welches gerne den Vorkämpfer des Protestantismus in Deutschland spielen wollte, und endlich die Abgeordneten aller Deutschen Dynasten und Fürsten, welche sich der Reformation zugewendet und 1608 sich zu der Union vereinigt hatten, mit Ausnahme der Sächsischen Herzoge, welche selbst Ansprüche auf die Erbschaft machten. Der Kaiser durfte es unter keiner Bedingung zulassen, daß die Lande in protestantische Hände kamen. Wenn wir ihn, im Widerspruche mit diesem Princip die Ansprüche des Lutherischen Sachsens begünstigen sehen, so geschah es nur, um dadurch den zwischen den Protestanten selbst schon ausgebrochenen Zwiespalt der Lutheraner und Reformirten anzufeuern, um, — wie der Vicekanzler von Stralendorf sich offen ausdrückt — es dahin zu bringen, „daß ein Wolf den andern auffresse.“ — Inzwischen sollten die Länder unter Kaiserlichen Sequester gestellt werden, und dann hoffte man Zeit zu gewinnen, um die Sache auf dem schleppenden Wege des deutschen Rechtsganges durch Reichshofrath und Reichskammergericht zum erwünschten Austrage zu bringen.

Diese Andeutungen mögen genügen, um die Wichtigkeit

der Jülich-Clevischen Erbschafts-Frage in das richtige Licht zu stellen. — Es war damals für unsere Stadt eine bewegte und unruhige Zeit, welche an Lebhaftigkeit noch zunahm, als die beiden Præfidenten, Brandenburg und Pfalz-Neuburg sich am letzten Mai in Dortmund vorläufig einigten, und nun der Markgraf Ernst von Brandenburg, und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg, als Bevollmächtigte ihrer Fürsten am 16. Juni 1609 ihren feierlichen Einzug in Düsseldorf hielten — „unter großem Jubel des gemeinen Wahns“ — wie sich Markgraf Ernst in einem Bericht an den Kurfürsten Johann Sigismund ausdrückt. — Der damalige Bürgermeister von Düsseldorf, Adolf Steinhausen, hatte sich den Zumuthungen der Kaiserlichen Commissarien direct widersetzt und sich den Fürsten zugewendet, welche sich nun die Possidirenden nannten. Mit großer Befriedigung hatten beide Fürsten den Bürgermeister Steinhausen und die Rathsverwandten Peter von Berk und Johann Daniels im Schlosse empfangen, ihnen die Hand gereicht und ihnen zugesagt: sie wollten die Stadt in ihren Rechten und Freiheiten schützen und deren Bestes stets befördern. Dann wurde der Bürgermeister nebst einigen von den Ältesten der Bürgerschaft von den Fürsten zur Tafel geladen. Dafür wurde Bürgermeister Steinhausen aber auch, mit noch vielen anderen aus der Ritterschaft und den Städten durch das Kaiserliche Mandat vom 11. November 1609 mit des heil. Römischen Reiches Acht und Oberacht bedroht.

Beide Fürsten nahmen nun gemeinschaftlich die Leitung der Angelegenheiten in die Hand. Es war ein Condominat in bester Form. Was aber ein Condominat zu bedeuten hat, haben wir ja täglich vor Augen. So dauerte es denn auch hier nicht lange, daß die Einigkeit in den Räumen unseres Schlosses, wo beide Fürsten wohnten, bestehen blieb, namentlich nachdem Markgraf Ernst gestorben war, und die Statthaltertschaft dem Kurprinzen Georg Wilhelm übertragen wurde.

Als 1613 der Kurfürst Johann Sigismund selbst nach Düsseldorf kam, und nun angeblich durch eine engere Verbindung Wolfgang Wilhelms mit der Tochter des Kurfürsten, Anna Sophia, die vielfach entstandenen Differenzen

der beiden Condomini ausgeglichen werden sollten, kam es zu einer heftigen Scene nach dem Mittagsmahl, in deren Folge Wolfgang Wilhelm „nach einer erlittenen schweren Beleidigung“ sich entfernte — „nicht undeutlich Rache drohend!“ sagen die gleichzeitigen Berichterstatter. — Die Tradition berichtet aber von einer „Dhrfeige“, welche der Kurfürst in heftiger Aufregung dem Pfalzgrafen gegeben haben soll; und diese Dhrfeige ist historisch geworden, obgleich keine der gleichzeitigen Quellen ihrer erwähnt.

Von dieser Zeit an führen die Wege der beiden Possidenden immer weiter auseinander. Die Brandenburger verlegten ihre Residenz nach Cleve, Wolfgang Wilhelm blieb in Düsseldorf, und schritt schon am 10. November zur Ehe mit der Prinzessin Magdalena von Bayern, der Schwester des Herzogs Maximilian von Bayern und des Erzbischofs von Köln. Dadurch hatte er sich der katholischen und kaiserlichen Partei sehr genähert. Als er nun im Mai 1614 in der hiesigen Stiftskirche öffentlich zum Katholicismus zurücktrat, war diese Annäherung zum vollständigen Anschluß geworden, und Wolfgang Wilhelm durfte sich von nun an des Schutzes des Kaisers und der Spanier erfreuen.

Schon zu Weihnachten 1613 war auch Johann Sigismund in der Schloßkirche zu Berlin von der lutherischen Lehre zum Calvinismus übergetreten, und hatte dadurch in den Jülich-Clevischen Erblanden großen Anhang gewonnen, freilich auf Kosten seines Ansehens in den Marken — politisch aber hatte er sich dadurch den Schutz der Holländer gesichert, der ihm hier sehr zu Statten kam.

Es ist bekannt, wie durch den Vertrag zu Xanten, am 12. November 1614, zuerst eine Theilung der Länder angebahnt und durch nachfolgende Verträge zu Düsseldorf und endlich, aber erst 1666 zu Cleve, durchgeführt wurde. Brandenburg erhielt Cleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg. Neuburg die Herzogthümer Jülich und Berg. Für unsere heutige Aufgabe tritt somit Brandenburg in den Hintergrund; aber die Feststellung der Brandenburg-Preussischen Herrschaft am Rhein, war begründet, und wir dürfen dreist behaupten, daß gerade diese Begründung der Herrschaft am Rheine, verbunden mit der Erlangung des Herzogthums

Preußen, die Basis gewesen ist, auf welcher der große Kurfürst später das Gebäude des Brandenburgisch-Preussischen Staates aufrichten konnte, welches unter seinen Nachfolgern sich zu so hoher Bedeutung erhoben hat.

Noch 39 Jahre lang regierte Wolfgang Wilhelm in Jülich und Berg, zwar dem Namen nach als alleiniger Landesherr, aber immer noch unter der Fessel des Condominats, da Brandenburg stets noch seine Rechte geltend machte, besonders in religiösen Angelegenheiten. Der alte, streng lutherische Pfalzgraf Philipp Ludwig war 1614 in Neuburg an der Donau gestorben, angeblich aus Kummer über den Abfall seines Sohnes vom Protestantismus, und nun hatte Wolfgang Wilhelm auch in dieser Beziehung freiere Hand. — Ihm verdankt Düsseldorf auch den Zuwachs an Klöstern und geistlichen Orden. Im Jahre 1617 kamen zuerst die Kapuziner. Es wurde ihnen Wohnung angewiesen in der Flingerstraße, dort wo jetzt der Gasthof zum Kölnischen Hofe steht. 1621 legten sie den Grundstein zu einem neuen Kloster, welches 1624 vollendet, und nach und nach erweitert wurde. Auch erhielten sie einen Garten auf dem Walle, der durch einen unterirdischen Gang unter der Wallstraße her mit dem Kloster verbunden war. Die heutige Mittelstraße liegt auf dem Terrain der ehemaligen Kapuziner. Gleichzeitig mit denselben kamen die Jesuiten, 1618 von Wolfgang Wilhelm berufen, in der Zahl von 2 Mitgliedern, 1620 waren schon 13 eingetroffen, und Wolfgang Wilhelm wies ihnen eine Wohnung an in dem Hause an der Ecke des Friedrichs-Plazes und des Hunsrücks, welches er von der Wittive des Johann von Offenbroch kaufte — es ist das Haus, wo jetzt die Kleiderhandlung von Manes sich befindet. Nicht nur die Städtischen Behörden, sondern auch das Presbyterium der Protestantischen Gemeinde und selbst die Kreuzbrüder beschwerten sich beim Herzog über die Ansiedelung der Jesuiten, aber ohne Erfolg. Zu derselben Zeit hatte ein Stifftsherr, Petrus Laer, ein Seminar gestiftet, welchem der Herzog zum Bau eine Stelle auf den Mühlenplatz anwies, an dem Walle, zu welchem Zwecke der dort befindliche Thurm abgebrochen wurde. Wir finden aber dort noch Baracken für die Söldner, denn es wird darauf hingewiesen, die Seminaristen zu überwachen, damit sie nicht mit den Soldaten ver-

lehren. Die Leitung des Seminars wurde den Jesuiten übergeben. 1622 wurde auch der Grundstein zur Kirche gelegt und 1625 der Grundstein zu dem Gymnasium und Collegium. — Die Kirche ist die heutige Andreas-Pfarr-Kirche, das Collegium das Regierungsgebäude — das Seminar ist bei der Schleifung der Festungswerke verschwunden; es lag auf dem Friedrichsplatz, fast den ganzen Raum zwischen der Neustraße und der Ratinger-Mauer einnehmend.

Den Jesuiten folgten 1639 die Coelestinerinnen, im Volksmunde Blau-Beginnen. Die ersten wohnten in einem Privathause in der Volkerstraße, 1642 kauften sie jedoch in der Ratingerstraße das Haus des Herrn von Merken, und bauten dort Kirche und Kloster, welche 1794 bei dem Bombardement theilweise zerstört wurden, und deren Reste heute noch in der ehemaligen Lithographischen Anstalt der Gebrüder Aruz und in der jetzigen Städtischen Augen-Klinik vorhanden sind.

Das folgende Jahr, 1639, führte die Carmelitesen nach Düsseldorf. Auch sie wohnten Anfangs in einem Privathause, erhielten aber 1642 einen Platz angewiesen an der Ecke der Altstadt, der Lambertus-Kirche gegenüber, wo durch die im Jahre 1634 erfolgte Explosion des uns schon bekannten Pulverthurms das alte Bürgerhaus und der Eder zerstört waren. In den Jahren 1644, 1646, 1652 und unter dem folgenden Herzoge Philipp Wilhelm 1670 erweitert, wurde 1706 der Bau des jetzigen Klosters und 1712 der Bau der Kirche begonnen.

Die Celliten-Nonnen, oder Warts-Beginnen wurden 1649 berufen, wahrscheinlich in Folge der Pest, welche einige Jahre vorher in Düsseldorf so stark grassirt hatte, daß viele Menschen starben. Besonders war dies an der Ratinger-Mauer der Fall gewesen, welche deshalb abgesperrt wurde. Ihre Wohnung erhielten die Celliten auf dem Hunsrück, wo sie in den folgenden Jahren Kloster und Kirche bauten, welche heute Pfarrwohnung der Andreas-Kirche sind. Der Orden blieb bei Aufhebung der Klöster bestehen; es sind die barmherzigen Schwestern in dem ehemaligen Carmelitesen-Kloster, welche mit aufopfernder Liebe sich noch heute dem echt christlichen Werke der Krankenpflege widmen. Zwei Jahre vor seinem Tode endlich berief Wolfgang Wilhelm noch

die Franziskaner nach Düsseldorf. Sie kamen 1651 an, und erhielten einen Platz angewiesen in der Citadelle, wo damals erst wenige Häuser standen. Später erbauten sie dort ein Kloster und eine Kirche, welche aber im Anfang des 18. Jahrhunderts durch die heutige Maximilians-Pfarrkirche und das anliegende Schulgebäude ersetzt wurden. Im Jahre 1628 wurde endlich auch die Leiche des 1609 verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm, welche bis dahin in der Schloß-Capelle gestanden hatte, in die Gruft in der Lambertuskirche gebracht.

— Auch über dieses fürstliche Begräbniß ist eine Beschreibung vorhanden, 1629 von Adolph vom Ramp verfaßt, worin der Leichenzug bildlich dargestellt ist. Auch hierbei zogen die Bürger-Compagnien auf, geführt von dem Hauptmann Ewaldt Kumpsthoff und dem Lieutenannt Thewis Fiting, nebst dem Fähnrich Wilhelm Pipers.

In den damaligen kriegerischen Zeiten war es selbstredend, daß Wolfgang Wilhelm auch auf die stärkere Befestigung der Stadt bedacht war. Schon 1614 ließ er einige neue Erdwerke aufwerfen. 1620 aber unterwarf er die ganze Befestigung einer gründlichen Revision. Der damals entworfene Plan zeigt uns 4 Bastione, am Eiskeller, am Mühlenplatz, am alten Flingerthor und am alten Bergerthor, außerdem die schon 1552 begonnene Citadelle in vervollständigter Form, mit 2 Bastionen nach der heutigen Neustadt hin und einem Bastion am damaligen Hafen, gegenüber dem Rhein-Dertchen. Bei diesem Umbau wurde auch das Flingerthor verlegt an das Ende der neueröffneten Communicationsstraße, und das Bergerthor erhielt seinen Platz in der Courtine der Citadelle, wo es heute liegt. Die Verbindung zwischen Stadt und Citadelle wurde durch eine Brücke an der dort gelegenen Mühle unterhalten. An der Rheinfront finden wir zwischen dem Zollthore und dem Schlosse noch 2 Thürme, und unterhalb dem Schlosse einen Eckthurm — den später 1634 explodirten Pulverthurm am heutigen Schlachthause. Die Garnisonliste von 1625 ergibt 440 Söldner mit 212 Weibern und 257 Kindern. Auf dem Landtage von 1631 wurden Propositionen vorgelegt zur Aufbringung der Kosten für die Festungswerke und das Werft. 1641 finden wir auch die ersten Anbauer in der Citadelle, wo der Herzog dem Obersten von Norprath und dem Cris-

pinus Mofillon Hausplätze verliehen hatte. Aus diesem Anbau entstand die Citadellstraße.

Nicht nur der 30jährige Krieg, sondern auch die noch schwebenden Erbstreitigkeiten machten Rüstungen nöthig. Im Ersteren blieb zwar Düsseldorf ziemlich verschont, da es für neutral erklärt worden war, aber die Differenz mit Brandenburg hätte leicht ernster werden können, und 1651 streiften Brandenburgische Parteien des General von Sparre bis Pempelfort, wo sie das Vieh fortführten. Die Zusammenkunft Wolfgang Wilhelms mit dem großen Kurfürsten zu Angermund legte jedoch die Sache vorläufig wieder bei.

Wenn die Zeit des Condominats schon der damals zugestandene freieren Religionsübung wegen viele auswärtige Protestanten nach Düsseldorf gezogen hatte, so vermehrte sich jetzt, nach Anlage der Klöster die Zahl der katholischen Bewohner noch mehr, und in fast allen Straßen der damaligen Stadt zeigen uns die Häuser mit den verzierten Giebeln noch die Anbauten dieser Zeit. Eine im hiesigen Stifts-Archiv vorhandene, in der Schrift des Herrn Bayerle „die katholischen Kirchen Düsseldorfs“ citirte Nachweisung aus dem Jahre 1658 zählt in der Stadt, ohne die Außenbezirke, 648 Häuser auf, mit 14,155 Einwohnern, darunter 13,289 Katholiken und 866 Protestanten, (658 Reformirte und 208 Lutheraner). Heute finden sich in den damals schon vorhandenen Straßen 743 Häuser mit 15,030 Einwohner, darunter 12,768 Katholiken und 2262 Protestanten; ein Faktum, aus welchem sich nach des bekannten Düsseldorfers Benzenberg Axiom „Zahlen beweisen“ interessante Schlüsse bilden lassen. Trotzdem scheint aber 1614 noch kein Apotheker vorhanden gewesen zu sein, denn Wolfgang Wilhelm verschrieb sich einen solchen aus Köln.

Wolfgang Wilhelm starb 1653 und fand seine Ruhestätte in dem von ihm erbauten Mausoleum in der Jesuitenkirche. Ihm folgte sein Sohn Philipp Wilhelm, von 1653 bis 1690. Während seiner 37jährigen Regierung kam endlich 1666 der Erbvergleich zu Cleve zu Stande, durch welchen die Erbschaftsfrage nach dem status quo geregelt wurde.

Das Emporkommen Düsseldorfs lag auch diesem Fürsten sehr am Herzen. Er verlieh 1661 dem Magistrat vollständige Unabhängigkeit von den Fürstlichen Beamten, und erkannte

ihn als unmittelbaren Landstand an, der nur bei dem Landesherrn Recht zu suchen habe; 1665 gab er der Stadt Krähnen-gerechtigkeit und die Schröderei. 1662 waren schon einige Häuser in der Krämerstraße angekauft worden, zum Bau des Bagenhauses, jetzt Leihhauses. Aus den darüber gepflogenen Verhandlungen ergiebt sich, daß hierbei an dem Hause des Rechenmeisters Gefner eine aus dessen Garten zum Rheinwerft führende Treppe verbaut wurde, worüber Gefner Beschwerde führt. 1667 am 16. August wurde unter großen Feierlichkeiten der Grundstein zur Rochus-Capelle in Bempelfort gelegt. 1681 kamen die Ursulinerinnen nach Düsseldorf; sie erhielten einen Platz zum Klosterbau in der Ritterstraße, wo in Folge der Erweiterung des Rheinwerftes unterhalb des Schlosses und der Anlage eines Bastions daselbst — das neue Werk — die alte Stadtmauer abgebrochen und ein bedeutendes Terrain gewonnen war, auf welchem auch die Reuterkaserne und das Zeughaus erbaut wurden. 1683 wurde auch der Grundstein zu der reformirten Kirche in der Bolkerstraße, und 1687 der Grundstein zu der lutherischen Kirche in der Bergerstraße gelegt, welche heute als „große“ und „kleine“ Kirche bezeichnet sind. Die Anlage dieser Kirchen, gleichsam zwischen Häusern versteckt, und von der Straße entfernt, lag im Geiste der damals hier herrschenden confessionellen Prinzipien.

Im Oktober 1669 vernichtete eine große Feuersbrunst einen Theil der Bolker- und der Flingerstraße, so wie der Marktstraße zwischen beiden. Aus dem über die Ursachen des Feuers aufgenommenen Protokoll ersehen wir, daß die meisten Häuser noch mit Scheunen versehen waren. Die dabei vernommenen Zeugen aus der Nachbarschaft bekunden, daß sie im „neuen Ritter“ gefessen hätten, als der Feuerruf erscholl; es scheint also dieser „neue Ritter“ damals ein vielbesuchtes Restaurations-Lokal der dort wohnenden Bürger gewesen zu sein. Philipp Wilhelm verordnet, daß der Ingenieur Doctors ihm Zeichnungen vorlegen solle, um die Häuser nach der Straße zu mit einer schönen „Faciata“ wieder aufzubauen. Es ist der Raum von dem Zuppen'schen Hause in der Bolkerstraße, über den Markt und die Marktstraße bis zum Homann'schen Hause in der Flingerstraße.

Als im Jahre 1685 die Linie Pfalz-Simmern ausstarb, an welcher die Pfälzische Kurwürde haftete, wurde Philipp Wilhelm Kurfürst von der Pfalz, und verlegte seine Residenz nach Heidelberg. Die hiesigen Lande wurden zwar dadurch kurpfälzisch — behielten jedoch ihre getrennte Verwaltung, an deren Spitze der Kurfürst den Kurprinzen Johann Wilhelm stellte, welcher in Düsseldorf blieb und später, als er 1690 seinem Vater succedirte, und die Residenz Heidelberg in den Raubkriegen Ludwigs XIV. fast zerstört war, hier einen glänzenden Hof hielt, und dadurch unsere Stadt zu großem Ansehen brachte.

Philipp Wilhelm hatte 9 Söhne und 8 Töchter gehabt, von welchen letzteren die Älteste an den Kaiser Leopold I., die zweite Maria Sophia an König Peter II. von Portugal, die dritte Maria Anna an König Carl II. von Spanien, die vierte Dorothea Sophia an den Herzog Odoardo II. von Parma, und die fünfte Maria Elisabeth an den Prinzen Sobiesky vermählt waren; ein Beweis, daß das Pfalz-Neuburgische Haus damals in hohem Ansehen stand.

Johann Wilhelm's 26jährige Regierung als Kurfürst, (von 1690—1716) war, wie schon angedeutet, die höchste Glanzperiode Düsseldorfs. In äußerer Prachtliebe hatte der Fürst sich seinen größten Feind, Ludwig XIV. zum Vorbild genommen, und mit Verwunderung lesen wir die Berichte der Touristen über die Pracht und den Luxus des Hofes zu Düsseldorf, wo Feste sich an Feste reihten. Eine Schilderung dieses Hofes Johann Wilhelms wurde jedoch allein schon die zu diesem Vortrage gegebene Zeit in Anspruch nehmen — wozu sich vielleicht einmal eine spätere Gelegenheit findet. Für heute muß ich mich mehr auf das rein Lokale beschränken.

Johann Wilhelms nächstes Augenmerk richtete sich auf eine stärkere Befestigung der Stadt, und nach und nach finden wir die bisherige Umwallung nach dem damals als allein gültig angenommenen System Bauban's verändert. Graben und Bastione werden erweitert, zwischen den Bastionen entstehen Ravelins, die Contre-Escarpe wird mit einem gedeckten Wege versehen mit ein- und ausgehenden Waffenplätzen, und neue Lunetten schützen besonders gefährdete Punkte. Allein hiermit begnügte sich der Kurfürst noch nicht. Er dachte an eine Er-

weiterung Düsseldorf und ließ den Plan entwerfen zu der sogenannten Extension. Am Flinger-Bastion sich an die bisherige Befestigung anschließend, sollte dieselbe bis über die jetzige Neustadt hinaus hinter der Krautmühle fortlaufend bis an den Rhein gehen. Im Jahre 1710 wurde auch der Grundstein dazu gelegt, aber die Rechnung war ohne den Wirth gemacht; die Stände opponirten gegen die Kosten, und eine neue Verordnung beschränkte die Ausdehnung bis auf die Linie der jetzigen Bahnhöfe. Es entstanden 4 neue Bastione, von denen das erste — Christianus — eigentlich nur Contre-Garde des Flingerbastions war; dann folgte Anna (auch Josephus) auf dem heutigen Exercierplatze, der Kaserne gegenüber — dann als südöstliche Ecke Bastion Petrus (auch St. Carl), auf dessen ausspringender Spitze wir uns — hier im Prinzen von Preußen — etwa befinden, endlich St. Paulus am Ausgange der jetzigen Kasernenstraße. Hier schloß sich die weitere Befestigung, von der südlichen Düffel umflossen, mit verschiedenen kleineren Werken an die Contre-Garde des südöstlichen Bastions Diamantstein — der Citadelle an, welche beide Werke wir heute in der Gräflich Spee'schen Insel und dem Garten noch deutlich erkennen. Am Rheine lag das Thomas- oder Gouvernements-Bastion der Citadelle, mit dem Gouvernements-hause, dessen Reste in dem sogenannten Commis-Bachhause sich noch zeigen. An dem obersten Krahn im Freihafen lag die Andreas-Batterie, und das Bastion Spee — später als Lokal der Gesellschaft Parlament bekannt, schloß die Citadelle hier gegen die Stadt. Zur Verbindung der Extension mit der Stadtbefestigung wurde das Stadtbrückchen angelegt, und am Franziskaner Kloster, jetzt Max-Pfarrkirche, war ebenfalls eine Brücke, welche zur Citadelle führte. Auf der Nordfronte finden wir am Rheine das Bastion Schaesberg oder Carl Theodor und den Eiskeller oder Elisabeth-Augusta — an der Ostfront das uns bekannte Mühlen-Bastion oder Friedericus, und das Flinger-Bastion oder Rosenthal, auch Maria Franziska, zwischen beiden ein Ravelin, auf welchem die jetzige Elberfelder-Straße liegt — auf der Südfront, gegen die Extension hin, aber das Berger-Bastion, auch St. Elisabeth und Carl August benannt, zwischen der kleinen Kirche und dem Karlsplatz — die Mathias-Batterie am Rheinörtchen bestrich den Rhein und

den Eingang zum Hafen. Auf der linken Rheinseite aber wurde auf Kur-Kölnischem Gebiete am jetzigen Bahnhofe ohne Weiteres das Fort Düsseldorf angelegt, welches jedoch nur einen kurzen Bestand gehabt hat.

Auch in commerzieller Beziehung wollte Johann Wilhelm die Stadt zu größerer Bedeutung bringen, da er die Lage dazu für günstig hielt. Er ließ deshalb zur Ansiedelung aufordern, unter dem Versprechen einer 30jährigen Abgabefreiheit. In der That kamen auch viele Auswärtige nach Düsseldorf und bauten sich in der jetzigen Neustadt an, welche nach dem ursprünglichen Erweiterungsplane noch mit in die Festung hineingezogen werden sollte und wo der Kurfürst den Bau eines großen Schlosses beabsichtigte. Allein die Sache hatte wenig Fortgang, da unter den neuen Ansiedlern sich namentlich mehrere Menoniten befanden, welche jedoch nicht die erwartete religiöse Duldung erlangen konnten und nun mit ihrer gewerblichen Thätigkeit nach dem toleranteren Preussischen Crefeld übersiedelten. Es wurde jedoch auch hier ein Commerzrath eingesetzt, der alle Streitigkeiten der Kaufleute ohne weitere Appellation beilegen sollte.

Im Jahre 1699 ertheilte der Kurfürst von Brandenburg dem Fuhrmann Maurenbrecher die Berechtigung, einen von Düsseldorf nach Rymwegen fahrenden Postwagen zu halten. Es ist dies der erste Postwagen, den Düsseldorf aufzuweisen hat, und die Berechtigung ist in der Familie Maurenbrecher verblieben, bis zur französischen Occupation.

Johann Wilhelm legte auch den Grund zur künstlerischen Bedeutung Düsseldorfs. Er war großer Gemäldeliebhaber und fleißiger Sammler, und erbaute am Schloß das Gallerie-Gebäude. Viele ausgezeichnete Maler lebten am Hofe, und ich verweise hier auf die ebenso belehrende als interessante Schrift unseres Mitbürgers, des Herrn Notar Strauben: „Ueber künstlerisches Leben und Wirken in Düsseldorf“ — aus welcher ich hier nur Auszüge mittheilen könnte.

Noch zu seinen Lebzeiten, 1711, wurde auf dem Marktplatze zu Düsseldorf die Reiterstatue Johann Wilhelms aufgestellt, gegossen vom Fürstlichen Cabinets-Statuarius Cavaliere Gabriel de Grupello, dem der Kurfürst 1708 schon das große Haus an der Ecke des Marktes und der Zollstraße — das

heutige Polizei-Amt, geschenkt hatte. [Das ehemalige Wahrzeichen Düsseldorf's „die Statuette des Lehrlings, welcher durch Hinzuschüttung von fehlendem Metall den Guß gelingen machte, die angeblich Grupello selbst am Dache des Hauses aufstellte, ist spurlos verschwunden. 1748 wurde dieses Haus von den Grupello'schen Erben für 3600 Rthlr. an den Fürstl. Ober-Kellner Weiß verkauft, 1768 aber als „Gouvernements-Haus“ dem Commandanten, General von Efferen als Dienstwohnung überwiesen. 1818 schenkte König Friedrich Wilhelm III. es der Stadt.] Ein anderes Denkmal Johann Wilhelms, weniger auf künstlerische Ausführung Anspruch machend, steht auf dem Hofe des Gallerie-Gebäudes; es ist vom Professor Bäumchen.

Für die innere Ordnung hat Johann Wilhelm Vieles gethan. Ich erwähne nur die Polizei-Ordnung vom Jahre 1701 und 1706. Vielleicht mag es den anwesenden geehrten Hausfrauen von Interesse sein, daraus zu erfahren, daß vor mehr als andert-halb Jahrhunderten ebenso über die Dienftboten geklagt wurde, wie heute. Als Gegenbild dazu muß ich jedoch auch anführen, daß „eine Koch-Magd, so die Küche perfect wohl versteht“ — an jährlichem Lohn nicht mehr zu fordern hatte, als 12 Reichsthaler nebst einer Küchenschürzel und eine „Kindermagd“ gar nur 4—5 Reichsthaler. Ein „Gutschier“ (Kutscher) erhielt 18—20 Rthlr., ein Reitknecht oder Vorreiter 10—12 Rthlr., ein „Laquay, so ein Handwerk wohl kann“ 8—10 Rthlr.; einer, der kein Handwerk konnte 6—8 Rthlr., ein Junge aber, „so noch nicht gedient und sonst für einen förmlichen Laquayen nicht bestehen kann“, erhielt nur Kost und Livree, „und was ihm die Herrschaft gutwillig gibt.“ Der Preis für die „beste Tafel“ in den Gasthöfen, „aus 8—10 wohlzugerichteten Speisen bestehend“, war auf einen halben oberländischen Gulden ohne Wein normirt.

Als Johann Wilhelm 1716 kinderlos starb, succedirte sein Bruder Karl Philipp (1716—1742). Er übernahm die Regierung mit allen Schulden seines luxuriösen Bruders, und kam gar nicht nach Düsseldorf, wo der Marquis d'Yttre ihn vertrat, sondern schlug seine Residenz erst in Neuburg, dann in Heidelberg, in Schwetzingen und zuletzt in Mannheim auf. Aus dem Düsseldorfer Schlosse ließ er viele Meubles und Kostbarkeiten dorthin bringen. Sogar die Reiterstatue seines Bruders sollte zerschnitten und nach Mannheim abgeführt werden, was jedoch noch

verhindert wurde. Ein kostbarer Brunnen vom Schloßhose wurde jedoch dorthin gebracht. Obgleich unter dieser Regierung der Festungsbau mit beschränkten Mitteln fortgesetzt und u. A. auch 1735 die Kasernen in der heutigen Kasernenstraße und eine Reiterkaserne in der Neustadt — (der heutigen Kaserne gegenüber nahe am Rheine) erbaut wurden, ging Düsseldorf mit starken Schritten seinem Verfall entgegen, da das belebende Element — der Hof — fehlte. Da starb Karl Philipp 1742, und mit ihm erlosch der Mannsstamm der Neuburger, trotz der 9 Söhne Philipp Wilhelms, von denen mehrere sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten, wie Franz Ludwig, der 1683 Bischof von Breslau wurde, 1696 als Hoch- und Deutsch-Meister zu Mergentheim, das heute noch bestehende Kaiserliche Regiment Deutschmeister stiftete, dann 1716 Kurfürst von Trier, 1729 Kurfürst von Mainz wurde, und 1732 zu Breslau starb, wohin er sich begeben hatte, um das 50jährige Jubiläum als Bischof von Breslau zu feiern.

Bald wäre es jetzt abermals zum Ausbruche des alten Erbfolgestreites gekommen, da die Erben und Nachfolger der früheren Prätendenten wieder auftauchten, um das Erbe dem Sulzbachischen Zweige des Pfälzischen Hauses streitig zu machen. Der Kaiser hatte vorsorglich schon am 13. Januar 1739 zur Sicherung dieses Hauses ein Bündniß geschlossen mit Frankreich, dem damals schon die Vergrößerung Preußens am Rheine sehr störend war. Nachdem 1741 Friedrich der Große den Brandenburgischen Ansprüchen auf Jülich und Berg entsagt hatte, succedirten nun die Sulzbacher mit

Karl Theodor (1742—1799). Er hatte seine Residenz zuerst in Mannheim und namentlich in Schwetzingen, wo er den prachtvollen Garten im altfranzösischen Geschmack anlegen ließ; später, als er auch Kurfürst von Bayern geworden war, in München. Nach Düsseldorf ist er nur zweimal gekommen während seiner 57jährigen Regierung, nämlich im Jahre 1746 und 1785. Seine Anwesenheit wurde mit großen Festlichkeiten gefeiert und die Truppen aus Jülich und Düsseldorf in der Stärke von 4 Regimentern Infanterie und einem Reiter-Regiment führten auf der Holzheimer Haide große Manöver aus.

In Düsseldorf war der Graf von Holtstein Statthalter, der uns geschildert wird als ein Freund der Aufklärung, welcher manchen kirchlichen und bürgerlichen Mißbrauch abschaffte. Was

er für Düsseldorf gethan, hat seinen Namen unvergesslich gemacht, und mit vollem Recht hat daher die Stadt dieses Namens in der „Goltstein-Straße“ gedacht, welche an demjenigen Theile des Hofgartens liegt, den Graf Goltstein 1766 anlegte, um in der damaligen hart bedrängten Zeit den verarmten Leuten Beschäftigung und Verdienst zu geben. Zu der Anlage wurden theils die Gärten des Domainen-Hofes zu Pempelfort, theils neu angekaufte Grundstücke benutzt, und die noch vorhandenen alten Pläne geben uns von demselben ein klares Bild, welches allerdings von dem heutigen sehr abweicht. Der Geschmack war damals ein anderer.

Die Kriegsunruhen, welche erst durch den Oesterreichischen Erbfolgekrieg, dann im siebenjährigen Kriege sich auch bis in die Rheinlande ausdehnten, ließen das Augenmerk besonders auf die Vervollständigung und Verstärkung der Befestigung fallen, und es wurde fortwährend an derselben gearbeitet. Hierbei wurde auch das Bergerthor in seiner jetzigen Gestalt renovirt, wie die daran befindliche Inschrift besagt. Das Rheinthor war schon 1735, wahrscheinlich nach Anlage der jetzigen Akademie- (1784 noch Kriegs-Commissariats-) Straße, um etwa 25 Schritte weiter vorgerückt worden, in der Höhe des Hofbrauhauses, jetzigen alten Lagerhauses. Auch wurden 1748 und 1749 die Wälle mit Bäumen bepflanzt, um die schlechten Giebel der am Wall gelegenen Häuser dem Anblick von Außen zu entziehen.

Während des Oesterreichischen Erbfolgekrieges waren die Franzosen, mit Kurpfalz verbündet, nach Düsseldorf gekommen und auch nach dem zu Aachen geschlossenen Frieden hier geblieben. Sie zogen erst einige Jahre später wieder ab und hatten hier 1752 die erste Freimaurer-Loge gestiftet unter dem Namen la paix du bas Rhin. Aber schon mit dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges kehrten sie wieder zurück, jetzt als Verbündete der Kaiserin Maria Theresia, welche sie herbeigerufen hatte, um Friedrich dem Großen seine Clevischen Lande zu entreißen. Düsseldorf wurde ihr Hauptwaffenplatz, und die Regierung mußte zusehen, wie sie hier nach eigenem Ermessen schalteten und walteten. Damals geschah auch zum letzten Mal ein Aufgebot an die Ritterschaft, sich zur Landesvertheidigung zu rüsten, wie es in ihren Statuten begründet und durch das Lehnsverhältniß bedingt war. Aber die alten Zeiten waren nicht mehr. Nur der einzige Freiherr von Dalwig zu Unterbach erschien am festgesetzten Tage mit zwei

Dienern, bis an die Zähne bewaffnet, auf dem Sammelplatze an der Rochus-Capelle zu Pempelfort. — Es war der letzte Bergische Ritter.

Als nach der für die Franzosen so ungünstig abgelaufenen Schlacht von Grefeld der sehr beschleunigte Rückzug über Neuß bis unter die Mauern von Cöln fortgesetzt wurde, blieb Düsseldorf noch von vier französischen Bataillonen besetzt, unter dem Commando des Grafen von Bergesck. Außerdem standen noch fünf Kurpfälzische Regimenter in der Festung, deren Commandant der Pfälzische General von Fisselbach war. Am 27. Juni 1758 erschien der Hannoverische General Wangenheim, vom Herzog Ferdinand von Braunschweig mit vier Bataillonen und vier Escadrons zur Eroberung von Düsseldorf detaschirt, bei Heerd, und ließ den Commandanten zur Uebergabe auffordern. Dieser gab eine abschlägige Antwort. Am Abend erfolgte nun der Batterie-Bau, und am 28. Juni Morgens war eine Batterie fertig hinter dem Rheindamme zwischen Ober- und Nieder-Cassel, mit 6 schweren Geschützen und 4 Mörsern armirt, welche sofort das Feuer eröffnete. Der nördliche Stadttheil in der Nähe des Rheines wurde dadurch hart mitgenommen. Gegen 180 Häuser und mehrere Kirchen erlitten Beschädigungen. In einem Zimmer des jetzigen Klosters der barmherzigen Schwestern — damals Carmeliten-Kloster — sollen noch zwei Kugeln in der Wand zu sehen sein, welche von dieser Beschießung herrühren. Eine wiederholte Aufforderung zur Uebergabe fand jetzt bei dem Commandanten mehr Anklang, doch bat er um Aufschub, da er erst von dem in Mannheim residirenden Landesherrn Befehl einholen müsse. Dieses wurde zugestanden, und der Pfälzische Major von Quendel eilte nach Mannheim zum Kurfürsten. Am 5. Juli kam er mit der Zustimmung Karl Theodors zurück und am 7. Juli wurde die Capitulation von beiden Seiten unterzeichnet.

Die ganze Garnison, sowohl Franzosen als Kurpfälzer, erhielt freien Abzug mit allen Kriegsehren und Bagage. Als besondere Bedingung wurde noch hervorgehoben, daß die Kurfürstlichen Meubles und namentlich die Gallerie freien Transport nach Mannheim erhalten sollten. In Folge dessen wurden auch die kostbarsten Bilder eingepackt und nach Mannheim abgeführt. Nach geschlossenem Frieden kam die Gallerie jedoch wieder hierhin zurück.

Den 8. Juli früh wurde nun das Rheinthor von 150 Hanno-

verschen Grenadiere besetzt, und Abends zogen 3 Hannoverische Bataillone ein, unter dem Befehl des General von Hardenberg, den der Herzog zum Commandanten bestimmt hatte. Den 9. Juli zogen die Kurpfälzer und die Franzosen ab; mit ihnen die Schaar der Schauspieler, Köche, Friseurs und der ganze luxuriöse Troß, der eine Französische Armee der damaligen Zeit begleitete. Doch hatten die Franzosen vorher noch die Schiffbrücke in Brand gesteckt, welche rheinabwärts trieb, und die Munitions-Vorräthe in den Rhein geworfen. Die durch die Hannoveraner vorgenommene Entwaffnung der Bürgerschaft ergab: 50 französische und 660 den Bürgern gehörende Gewehre, 40 Büchsen und 184 Pistolen, welche jedoch bei dem im August erfolgenden Abzuge der Hannoveraner den Eigenthümern zurück gegeben wurden.

Kaum war die Stadt von den Verbündeten geräumt, als auch die Franzosen wieder einzogen und sich häuslich niederließen. Marschall Contades, die Generale Marquis von Armentières, St. Germain, Prinz Condé und auch der bekannte Prinz von Soubise weilten längere und kürzere Zeit in unserer Stadt, welche abermals als Hauptwaffenplatz diente. An der Ausbesserung und Verstärkung der Festungswerke wurde deshalb eifrig gearbeitet. Erst 1762, kurz vor dem geschlossenen Frieden, zogen die Franzosen ab und steckten noch zuletzt das Gouvernements-Gebäude auf der Citadelle in Brand, worin sie u. A. auch ihr Liebhaber-Theater etablirt hatten. Ein Proviantbeamter soll diese Feuersbrunst veranlaßt haben zur Verdeckung der gemachten Unterschleife.

Nachdem die seit 1745 von dem Hofbuchdrucker Tilman Viborius Stahl wöchentlich zweimal herausgegebene „Stadt Düsseldorf Post-Zeitung“ eingegangen war, erhielt 1760 der Steuer-Canzellist Zehnspfennig die Concession zur Herausgabe des „Jülich-Bergischen Wochenblatts“, einer jetzt verschollenen Zeitung, die jedoch für diese und die nächstfolgende Zeit nicht ohne historischen Werth ist.

Zu den Bauten, welche unter der Leitung des Grafen von Goltstein ausgeführt wurden, gehört auch der Kurfürstliche Marstall — das heutige Regierungs-Präsidial-Gebäude — welcher 1765 in einer Fronte von der Lewengasse bis zur Neubrückstraße errichtet wurde. Der jetzt dabei gelegene Garten war zum größten Theil auch mit Gebäuden bedeckt, als Stallungen, Remisen und Futter-Magazine, bis an die Gärten der Ratinger-Straße und namentlich des dortigen Klosters der Coelestinerinnen reichend.

Auch die Erbauung des Schlosses zu Benrath, des Jägerhofes als Kurfürstliches Jagdschloß, in dessen Seitengebäuden das kostbare Jagdzeug aufbewahrt wurde, ferner der Umbau des ehemaligen Gießhauses auf dem Markte in das jetzige Schauspielhaus fallen in diese Zeit. Im Jahre 1770 wurde die Landesbibliothek gegründet und reich ausgestattet, theils mit Doubletten aus den anderen Kurfürstlichen Bibliotheken, theils durch Neubeschaffungen und Schenkungen. Jeder Staats-Beamte war verpflichtet, bei seinem Amts-Antritte ein noch nicht vorhandenes Werk anzuschaffen und 4 Rthlr. zu entrichten. Als später, mit Aufhebung der Klöster, noch andere Bibliotheken derselben einverleibt wurden, kam nach und nach eine Büchersammlung zu Stande, welche in ihren mehr als 30,000 Bänden viele seltene und kostbare Werke enthält. Nicht minder wichtig ist die 1767 erfolgte Stiftung der Maler-, Zeichnen- und Bau-Akademie, deren Statuten 1774 auf die Vorschläge des Grafen Goltstein vom Kurfürsten Karl Theodor bestätigt wurden. Als Direktor der Akademie wurde der spätere Hofkammerrath Krahe angestellt, als Sekretair Professor Bruillot; beide Männer waren ausgezeichnete Künstler. Im Jahre 1780 finden wir als Inspektor Aloys Cornelius, den Vater des berühmten Peter von Cornelius, welcher im Akademie-Gebäude 1787 geboren wurde. Die Akademie erhielt nämlich das bisherige Kriegs-Commissariat angewiesen, das von Hontheimische Haus, auf einer Stelle erbaut, „wo früher Kerker gestanden hatten“. Dieses Gebäude wurde unter Großherzoglich-Bergischer Regierung Ministerium des Innern und ist das heutige Justiz-Gebäude, welches jedoch voraussichtlich bald abermals eine andere Bestimmung erhalten wird, da der Neubau eines Justizgebäudes am Königsplaz bevorsteht. Düsseldorf hatte damals auch eine juristische Fakultät, welche alle Landesfinder, die sich den juristischen Studien widmen wollten, mindestens 2 Jahre frequentiren mußten, um nach noch einjährigem Studium in Heidelberg das vorgeschriebene triennium zu absolviren. Hier lasen 1785 der Hofrath Camphausen: Institutionen; Professor Henoumont: Pandekten und Professor Dewies: Canonisches und Lehns-Recht. Die Zahl der Studirenden betrug 50.

Nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens durch Pabst Clemens XIV. blieben zwar die im hiesigen Collegium damals noch lebenden Glieder des Ordens ungestört in ihrer Wohnung, allein das

Collegium selbst hatte zu bestehen aufgehört. Die alte Kanzlei am Markte war sehr beengt, und den dort eingerichteten Bureau der verschiedenen Verwaltungs-Behörden fehlte es sehr an Raum. Im Jahre 1788 wurden dieselben in das Jesuiten-Collegium in der Mühlenstraße verlegt (jetzt Regierungsgebäude), und die alte Kanzlei wurde für 600 Rthlr. an Joseph Gilles verpachtet, welcher an derselben einen großen Saal für Bälle und Concerte anbaute. Merkwürdigerweise hatte es der Stadt bisher an einem solchen öffentlichen Lokal gefehlt. Der Adel und die Rätthe der Landes-Collegien hatten bis 1784 von Neujahr bis Fastnacht jeden Donnerstag einen Ball in dem Rittersaale des Kurfürstlichen Schlosses. Von 6 bis 11 Uhr Abends wechselten hier Menuette mit deutschen, englischen und französischen Tänzen. Für die Bürger war in derselben Zeit jeden Sonntag öffentlicher maskirter Nachtsball, wozu keiner ohne Maske zugelassen wurde; um Mitternacht jedoch mußte sich Jeder demaskiren.

Eine andere Verordnung aus dieser Zeit dürfte auch heute noch zeitgemäß sein; es ist die Verordnung vom 27. Juni 1783, durch welche die blauen Montage unter den Handwerkern wiederholt verboten wurden. Ein nicht sehr günstiges Licht auf die Moralität jener Zeit wirft auch eine Notiz vom Jahre 1780, nach welcher im Herzogthum Jülich und Berg durchschnittlich jährlich 35 Todtschläge vorgekommen sind.

Graf von Goltstein starb 1774. Er hatte sich eine Wohnung gebaut in der Ritterstraße (das Haus des Herrn Engelb. Kremer), an welchem noch das Wappen steht. Ueberhaupt war die Ritterstraße damals eine sehr vornehme Straße, da dort viele der Familien aus dem Landes-Adel sich Wohnungen gebaut hatten, theils zum bleibenden Aufenthalt, theils zur Benutzung während der Landtage und bei Anwesenheit des Hofes.

Durch den weiteren Ausbau der Festungswerke war die bisherige Südfront vom Flinger- bis zum Berger-Bastion entbehrlich geworden. Es wurde deshalb 1787 der Beschluß gefaßt, diese Front zu schleifen, das Terrain zu planiren und hier, zwischen der Citadelle und den Kasernen ein neues Stadtviertel anzulegen. Das Bedürfniß zu einer Erweiterung der inneren Stadt war hervorgerufen durch die sehr gewachsene Zahl der Beamten, welche bequemere und angenehmere Wohnungen suchten, als ihnen im Innern der Stadt geboten werden konnten, wo ja nach der An-

gabe von 1658 schon 22 Bewohner auf jedes Haus sich vertheilten. Die Bevölkerung an sich hatte jedoch keinen Zuwachs gehabt, sondern war geringer geworden, da dieselbe im Jahre 1787 in der inneren Stadt 8764 Einwohner zählte in 766 Häusern, so daß auf jedes Haus nur die Hälfte ($11\frac{1}{2}$) der Bewohner fällt. Eine Nachweisung aus dieser Zeit führt 20 Geheimräthe, 25 Hofräthe, 21 Hoffammerräthe, 33 Kanzlei-Advokaten, 31 Kanzlei-Prokuratoren und noch 60 andere Kanzlei-Beamte niederen Ranges auf, bei einer Bevölkerung von etwa im Ganzen 10,000 Seelen ohne die Garnison. *) Der Charakter als Beamtenstadt trat demnach für Düsseldorf damals besonders hervor.

Auf Befehl der Regierung wurden nun die Pläne zu der Anlage entworfen, aus welcher die „Karlsstadt“ nach und nach entstand. Der Artillerie-Oberst Reynier und der Ingenieur-Capitain von Douve leiteten die Arbeiten zur Schleifung und entwarfen die Pläne zum Anbau. Auch der Capitaine du Genie Euler war dabei thätig durch den Entwurf von Gebäuden. Zuerst war den Baulustigen der Grund und Boden mit 1 Thlr. per Quadratruthe nebst 20jähriger Steuerfreiheit angerechnet worden; als aber unter diesen Bedingungen sich noch wenig Baulust zeigte, wurden die Bauplätze gratis angewiesen, und die Regierung übernahm die Kosten der Auffüllung und Planirung der Straßen.

Hier entstand nun die Karlsstadt mit ihren geraden, rechtwinklich sich kreuzenden Straßen, die wir heute als Kasernen-, Hoch-, Bilk- und Post-Straße (auch Düsseldorfstraße) mit den sie kreuzenden Benrather- und Bastions-Straße kennen. In den Entwürfen führten jedoch die Straßen andere, ich will nicht sagen wohlklingendere Namen, indem wir dort in obiger Reihenfolge die Bezeichnungen: Elisabetha-, Karl's-, Augusten- und Ludwigs-Straße, für die Benratherstraße aber Wilhelms- und für die Bastionsstraße Maximiliansstraße finden. Der Karlsplatz war der öffentliche Platz des neuen Viertels, welches mit der Bastionsstraße abschloß, wo am Ausgang der Bilkstraße das Extensions-

*) Vielleicht läßt sich aus dieser großen Zahl der Beamten und des ansehnlichen Adels der große Verbrauch von Puder erklären, dessen die vorhandenen 24 Friseur mit ihren Gesellen bedurften, um ihren Kunden zu genügen. Derselbe berechnete sich, unter Zusatz des Verbrauchs von den sich selbst Frisirenden, auf 50,000 Pfd. des feinsten Mehls, welches somit der Verwendung zur Nahrung entzogen wurde!

thor lag. Die Südstraße war die Grenze; der Schwanenmarkt und die Haroldstraße sind, nebst den Verlängerungen der Hoch-, Bilfer- und Poststraße neueren Datums, und der wiederaufgenommene Name „Karlsthor“ soll an den Ausgang der Karlsstadt in die inzwischen auch schon mehr angebaute Neustadt erinnern. Auf dem Terrain des Festungsgrabens entstand die Graben-, oder nach obiger Bezeichnung Analien-Straße. Zur Verbindung der Karlsstadt mit der Altenstadt, wurde eine Straße durch den Garten der Kapuziner angelegt, aus welcher die heutige Mittelstraße hervorging, nachdem der Graben ausgefüllt war. Im Jahre 1791 hatte die Karlsstadt schon 86 Häuser mit 541 Bewohnern.

Der Wanderer durch Düsseldorf, der auch nicht mit der Geschichte der Stadt bekannt ist, wird unfehlbar bei nur einiger Umschau hingewiesen auf die in den verschiedenen Jahrhunderten erfolgte Erweiterung der Stadt. Man nehme nur seinen Standpunkt an der Lambertuskirche und wende den Blick über den Stiftsplatz nach dem alten Stiftshause in der Lambertuskirchgasse, dann hat man das 15. Jahrhundert; der Weg durch die Kremerstraße über den Burgplatz zum Markt zeigt die Reste des 16. Jahrhunderts; die weitere Wanderung durch die Marktstraße mit dem Blick in die Volker-, Rhein- und Flingerstraße führt den Blick des Beschauers auf die charakteristisch verzierten Giebel des 17. Jahrhunderts, welche sich auch in der Bergerstraße noch wiederholen. Der erste Schritt auf den Karlsplatz ergiebt gleich rechts schon die eigenthümlich geformten Mansarden des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts, und bald zeigt sich bei der weiteren Wanderung der geschmacklose Kasernenstyl des 19. Jahrhunderts. Erst die Neubauten der letzten Jahre beginnen hier und dort eine rühmliche Ausnahme zu machen, und eine Rückkehr zu einem geschmackvolleren Baustyl anzubahnen.

Während Karl Theodor aus der fernen Residenz Mannheim, wo er sich an den ersten Blüthen der dramatischen Muse Schillers ergötzte, und Schwezingen, wo er den prachtvollen Garten anlegte, auch diesen weiteren Ausbau seiner Jülich-Bergischen Hauptstadt in Ueberlegung zog, war ihm 1777 mit dem Aussterben des Pfalz-Bayerischen Hauses auch die erledigte Bayerische Kur zugefallen. Er war nun genöthigt, seine Residenz nach München zu verlegen, wo er sich jedoch wenig behaglich fühlte. Nur

Friedrich dem Großen hatte er es zu verdanken, daß die damaligen Pläne der Habsburger, den größten Theil Bayerns zu Oesterreich zu schlagen, nicht in Erfüllung ging. 1785 war er zum zweiten und letzten Mal in seiner niederrheinischen Residenz Düsseldorf, und zehn Jahr später war diese in den Händen der Franzosen.

Schon 1793 nach der Auflösung der Armee der französischen Prinzen, welche den kühnen Wahn gehegt hatten, der Revolution Stillstand gebieten zu können, waren viele Emigranten der höheren Stände nach Düsseldorf gekommen und hatten hier gute Aufnahme gefunden. Es befanden sich unter denselben viele vortreffliche Tonkünstler, welche in den öffentlichen Concerten mitwirkten, und dadurch Gelegenheit gaben zu hohen musikalischen Genüssen. An der Frohnleichnam-Procession betheiligten sich nicht weniger als drei französische Bischöfe und der Cardinal von Montmorency nebst vielen anderen geflüchteten Geistlichen. Als aber die Zahl der Flüchtlinge immer noch zunahm, mußte eine weitere Aufnahme derselben verboten werden. Ihr fernerer Aufenthalt wurde ohnedies bald unmöglich, da die Schaaren der Revolutions-Armee sich immer weiter auf dem linken Rheinufer ausdehnten.

Im October 1794 hatten die Franzosen die Oesterreicher aus ihren Stellungen an der Roer verdrängt und folgten ihnen auf dem Fuße nach. Der Rückzug über den Rhein war mit solcher Eile ausgeführt worden, daß der österreichische General sogar unterlassen hatte, eine Nachhut auf dem linken Ufer zurück zu lassen. Am 3. October erschien das Revolutionsheer bei Neuß und schickte eine Avantgarde gegen Düsseldorf vor, welche sich, da sie keinen Widerstand fand, in den Trümmern des Brückenkopfes und an dem dortigen Zollhause festsetzte. Als nun am 4. October die Oestreicher den begangenen Fehler wieder gut machen, und eine Abtheilung über den Rhein schicken wollten, fanden sie das linke Ufer besetzt. Zur Vertreibung des Feindes wurden aus den Batterieen der Citadelle einige Schüsse auf das Zollhaus gerichtet, welche einen französischen Capitain tödteten und mehrere Soldaten verwundeten. Jetzt begannen auch die Franzosen Geschütz aufzufahren. Die Stadt gerieth in große Furcht und wollte eine Deputation in das feindliche Lager zum General Bernadotte entsenden,

um demselben zu erklären, daß die verhängnißvollen Schüsse nicht von den Kur-Pfälzern, sondern von den Oestreichern abgefeuert worden seien, mithin die Stadt dafür nicht verantwortlich gemacht werden möge. Der österreichische General von Kerpen ließ dieses jedoch nicht zu. Inzwischen hatten die Franzosen ihre Geschütze in Batterie gebracht, und eröffneten in der Nacht vom 5. zum 6. October Abends 11 Uhr ein heftiges Feuer auf die Stadt. Bald stand ein Theil des Schlosses und des Marstalls in der Mühlenstraße in Flammen. Die dort aufgehäuften Heuvorräthe gaben dem Feuer reiche Nahrung. Auch das Kloster der Coelestinerinnen in der Ratingerstraße gerieth in Brand, und einige 20 Privathäuser litten großen Schaden. Die Bewohner der Stadt flüchteten nach Außen oder suchten in den Kellern Schutz gegen die niederfallenden Geschosse. Die Kur-Pfälzer hatten sofort die Stadt verlassen und den Rückzug angetreten. Hierbei hatten sie noch sich der Wagen bemächtigt, welche zur Rettung der Meubles aus dem Schlosse requirirt waren. An Löschen des Feuers dachte Niemand, und es verbrannten die sämtlichen kostbaren Meubles, ein Verlust, der um so größer war, als das Schloß erst 1744 durch den Baumeister Kothhofen neu restaurirt und neu meublirt worden war. Der Verlust allein an diesen Gegenständen ist nach den vorhandenen Inventaren auf 262,300 Thlr. festgesetzt.

Auch viele der kostbaren Gemälde verbrannten, deren Verlust der Professor Heß auf 15,000 Thlr. abschätzte. Mit Mühe war es dem damit beauftragten Beamten gelungen, die Gallerie zu retten. Schon bei Annäherung der Franzosen hatte man darauf gedacht, dieselbe in Sicherheit zu bringen, und deshalb einen Schiffer gedungen, der die kostbare Fracht nach Holland führen sollte. Jetzt konnte dieser Weg nicht mehr eingeschlagen werden, und der Kammerdirector Freiherr von Collenbach sowie der Geheimrath Windscheid erklärten sich damit einverstanden, daß die Abführung zu Lande geschehen sollte. Die Zeit drängte, denn der letzte Wagen mit Gemälden verließ erst die Stadt, als schon das Bombardement begonnen hatte. Der kostbare Schatz wurde erst nach Bremen, dann nach Glückstadt gebracht, von wo er erst 1801 nach geschlossenem Frieden wieder zurückkam.

Zu dem durch das Feuer verursachten Schaden gesellte sich noch ein anderes Unglück. Von den Kur-Pfälzern waren einige in der Stadt zurückgeblieben, oder hatten sich wieder hineingeschlichen; sie benutzten die allgemeine Verwirrung und begannen zu plündern. Bald gesellte sich das brodlose Gesindel der Stadt ihnen zu und selbst aus den Reihen der Oesterreicher betheiligten sich Viele an dem einträglichen Werke. Die Landrentmeisterei im Schlosse und die Oberkellnerei in der Lewengasse wurden erbrochen und der baaren Bestände beraubt, welche jedoch nur auf 2729 Rth. und 40 Stüber berechnet sind. Im Schloßkeller wurden 63 Dhm Wein gestohlen und vernichtet; ein Bericht sagt, daß man im Keller bis in die Knöchel im Weine gewatet habe. Der Gesamtverlust, den die Regierung erlitten, ist auf 612,993 Rth. 30 Stüber abgeschätzt; der Verlust der Privaten ist nicht abgeschätzt worden.

Das war die erste Begrüßung, welche unsere Stadt von den Freiheitshelden genoß. Diesmal blieben sie noch auf dem linken Rheinufer, da dem Princip der „natürlichen Grenzen“ vorläufig ein Genüge geschehen war; aber die Communication mit dem linken Ufer war gesperrt und nur mit Mühe und Opfern gelang es einer Deputation der Stadt, von den österreichischen und französischen Befehlshabern die Erlaubniß zu erhalten, den Bedarf an Kohlen für den Winter auf dem Rheine anfahren zu dürfen.

Raum war der erlittene Schaden einigermaßen wieder verschmerzt, als im September 1795 ein ernstere Angriff der Franzosen erfolgte. Unter dem Commando des General Championnet erschien eine französische Division Düsseldorf gegenüber, an der Windmühle von Heerdt, und fuhr Batterien auf zur Beschießung der Stadt. Es war dies jedoch nur eine Demonstration, da der Haupt-Uebergang über den Rhein bei Uerdingen ausgeführt werden sollte. Der österreichische General, Graf Erbach, dem die Bertheidigung des rechten Rheinufers von der Wupper bis Angerort anvertraut war, ließ sich auch in sofern täuschen, als er nur einen Theil seines Corps nach Mündelheim entsendete, mit der Hauptstärke aber im Lager bei Calcum stehen blieb. Als jedoch die Vorbereitungen zum Uebergange bei Uerdingen deutlicher erkannt

wurden, detachirte Graf Erbach noch mehr Truppen dorthin, und überließ die Bertheidigung Düsseldorf den Kur-Pfälzern; nur 3 Compagnieen Desterreicher blieben in der Stadt.

Unterdessen hatte Championnet aus den angelegten Batterieen einige Schüsse auf die Stadt thun lassen, welche jedoch nur ein einziges Haus beschädigten. Zugleich wurde an der Mündung der Erft eine Abtheilung Grenadiere eingeschifft, zum Angriff auf die oberhalb Düsseldorf etablirten österreichischen Batterieen, welcher es auch gelang, die Desterreicher zu vertreiben und bis in die Neustadt zurückzudrängen. Die Stadt hatte gleich bei den ersten Schüssen eine Deputation an General Championnet geschickt und um Schonung gebeten. »Je serais *lien fûché*, si le peu de boulets que j'étais obligé de faire tirer sur votre ville auraient causé le moindre dommage«, erwiderte der General mit alter, französischer Courtoisie.

Während nun in der Neustadt die österreichischen Compagnieen noch tapfer sich gegen den Feind zu vertheidigen suchten und ihm das Terrain Schritt vor Schritt streitig machten, unterhandelten in dem jetzigen Graf Spee'schen Hause auf der Citadelle der kurpfälzische Minister von Hompesch, der Militair-Gouverneur General von Zettwitz und der Commandant General von Dalwigh mit dem citoyen Denizot wegen Uebergabe der Stadt.

Am 6. September Morgens wurde die Capitulation unterschrieben. Als Graf Erbach in Folge der erhaltenen Meldungen mit einigen Bataillonen nach Düsseldorf eilte, war der Akt schon vollzogen, und nur unter fortwährendem Gefecht gelang es den Desterreichern, den Rückzug auf Grafenberg und Mettmann sich zu erkämpfen, wohin auch die Truppen dirigirt waren, welche den Uebergang bei Uerdingen nicht hatten verhindern können.

So waren nun die Franzosen im Besiz unserer Stadt und blieben darin bis zum Frieden von Luneville 1801. Schon am 10. September wurde unter der Devise: *liberté, égalité, fraternité*, eine ungeheure Requisition von Körnerfrüchten, Heu, Stroh und Vieh für das Herzogthum Berg ausgeschrieben, welcher am 17. September die Forderung einer Contribution von 3 Millionen Livres folgte, die jedoch

auf die Hälfte ermäßigt wurde. An der Herstellung der Festungswerke ließen die Franzosen fleißig arbeiten. Außerhalb der Festung sollte noch ein verschanztes Lager angelegt werden. Aus allen Aemtern wurden Arbeiter, Fuhrwerk und Material requirirt. Dieses Lager schloß sich nach den vorhandenen Plänen mit dem rechten Flügel — Camp de Droite — bei Flehe an den Rhein und schloß sich dann im großen Bogen wieder der Extension der Festung an; einzelne Schanzen waren vorgeschoben bis zu dem Brückerhof. Die Linie der Schanzen des Camp du Centre umschloß in einem fast bis nach Flingern auspringenden Bogen Bempelfort; die Schanzen des Camp de Gauche umschlossen Derendorf und reichten bis etwa zur Hälfte der Straße nach Golzheim, wo sie sich wieder an den Rhein anlehnten. Es sollten im Ganzen 62 Schanzen und Battereien zur Aufnahme von 268 Geschützen aufgeworfen werden. Auch wurden einzelne Landhäuser, welche im Bereich des Kanonenschusses lagen, geschleift. Der an der Hofgartenbrücke gelegene sehr kostbare chinesische Pavillon wurde in die Luft gesprengt. — Welche Lasten die Stadt zu dieser Zeit zu tragen hatte, mag man daraus entnehmen, daß von 1795 bis 1801 die Zahl von 3,257,694 Mann mit 420,121 Pferden hier einquartiert gewesen sind.

In diese Zeit fällt auch die erste Nummerirung der Häuser, welche bis dahin nach besonderen Zeichen benannt waren, welche an denselben standen, z. B. im Krautstein, im Apfel u. s. w. Ein Antrag auf Nummerirung der Häuser war früher abgelehnt worden, unter dem Vorwande, daß dadurch der Feind die Zahl der Häuser gleich erfahren könne.

An sonstigen Notizen finden wir noch aufgezeichnet, daß 1796 eine Pontonbrücke bei der Neustadt geschlagen wurde. Im Herbst 1797 ließ der Commandant den noch wüst liegenden Karlsplatz ausfüllen und planiren; er wurde Parade- und Exercier-Platz der Garnison. Der auf demselben aufgepflanzte Freiheitsbaum mit rother Mütze wurde am zweiten Weihnachtstage durch einen heftigen Sturm umgeworfen.

Im Jahre 1798 erhielt der Buchdrucker Boegemann die Concession zur Herausgabe der ersten „Düsseldorfer Zeitung“. Auch wurde in diesem Jahre ein neuer Galgen auf der Haide hinter Derendorf errichtet, da der

bisherige, — am Wehrhahnen — wegen dort errichteter Gebäude abgebrochen werden mußte. Zur Einweihung wurden gleich drei Diebe gehängt. Da der Handelsverkehr sich bedeutend erweitert hatte, so bildete sich ein Handels-Vorstand, und das bisherige Hofbrauhaus am Rheinthor erhielt die Bestimmung als Lagerhaus. Das kleine Zollthor am Rheinvörthchen wurde zu einem Fahr-Thor erweitert. Im Jahre 1799 begann man, den jetzigen Friedhof anzulegen. Nachdem schon unter dem Grafen von Soltstein die Beerdigungen auf den in der Stadt bei den Kirchen gelegenen Friedhöfen untersagt worden war, hatten die Katholiken einen Platz auf dem Glacis vor den Kasernen — zwischen der heutigen Stein- und Grün-Straße — die Evangelischen am Kapellchen zu Derendorf angewiesen erhalten. Der Militair-Kirchhof lag auf den jetzigen Henoumontschen Grundstücken an der Wasser- und Cavallerie-Straße; der Juden-Kirchhof hatte seine Stelle auf dem Glacis der südlichen Festungsfront der Stadt vor Ausdehnung der Werke, etwa in der Kasernen-Straße, zwischen der Graben- und Benrather-Straße, von wo er nach Pempelfort verlegt worden ist.

Unmöglich können wir jedoch die Notizen des 18. Jahrhunderts beschließen ohne des Jacobischen Gartens in Pempelfort zu gedenken, wo auch während der Stürme des Krieges ein friedliches Geistesleben blühte, in dem traulichen Familienkreise der Besitzer und in dem Vereine hervorragender Geister, welche hier sich begegneten und kürzere oder längere Zeit dort verweilten.

Es war im Jahre 1774, als Göthe den ihm bis dahin nur durch schriftlichen Verkehr bekannten Freund, den Philosophen Johann Heinrich Jacobi in Pempelfort zum erstenmal besuchte. Er fühlte sich höchlich angesprochen von Allem, was er sah und hörte, und hat dies in „Dichtung und Wahrheit“ ausführlich und schön geschildert. Damals war er mit Lavater und Basedow in leichtem Rahne auf dem Rheine hinabgeschwommen von Coblenz nach Cöln.

„Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.“

Im Jahre 1792 sehen wir unseren deutschen Dichtersfürsten abermals in dem friedlichen Asyl zu Pempelfort, als er aus dem wirren Feld- und Lagerleben des Feldzuges in der Champagne,

dem er im Preußischen Hauptquartier beigewohnt, Ruhe und Erholung suchte in dem Kreise der Freunde und der hervorragenden Geister seiner Jugend. Hier finden wir Herder und den Münterschen Minister von Fürstenberg, die nach dem Himmel sich sehrende Fürstin Gallizin, den tiefdenkenden Haman, den Magus im Norden, den kühnen Reisenden Forster, und als fortwährenden Gast Heyse, den geistreichen Verfasser des *Urdinghello*. Im Jacobischen Garten zu Bempelfort entspannen sich die interessanten Beziehungen und der Briefwechsel zwischen Johann Heinrich Jacobi und Wieland, Sophie von La Roche, dem Wandsbecker Boten Claudius, Lavater, Schiller, Fichte, Wilhelm von Humbold und allen jenen Choriphäen der Sentimentalitäts- und der Sturm- und Drang-Periode der deutschen Literatur. Hier sproßten Jacobi's „*Alwill*“ und „*Woldemar*“, jetzt schier vergessene Romane, welche zu ihrer Zeit großes Aufsehen erregten. Auch des Philosophen Bruder, der Dichter Georg Jacobi sang hier seine zartesten Lieder. Wenn wir aber unter diesen auch eine „*Gondelfahrt auf der Düffel*“ besungen finden, so gehört allerdings eine gute Dosis poetischer Phantasie dazu, um sich geistig von dem uns bekannten Bache in die Romantik der Canäle der stolzen Venetia zu versetzen.

Neuerdings ist dieser für die deutsche Geistesentwicklung so interessant gewordene Garten wieder in würdige Hände gekommen und dadurch Gottlob! der Zersplitterung, von welcher er bedacht war, entzogen worden. Hoffen wir, daß unsere Künstlerschaft den Genius dieses literar.-historisch so wichtigen Gartens treu pflegen und bewahren möge vor jeder Profanation.

Im Jahre 1799 starb Karl Theodor. Er hinterließ keine legitime Nachkommenschaft und Kur-Pfalz, Bayern und Berg fielen an die einzig noch übrige Linie der Pfalzgrafen, nämlich Pfalz-Zweibrücken, welche noch heute auf dem bayrischen Königsthronen sitzt. Es succedirte Maximilian Joseph, dessen hiesige Lande jedoch im Besitz der Franzosen sich befanden. Erst der 1801 geschlossene Friede zu Luneville brachte ihm das rechtsrheinische Herzogthum Berg zurück; Jülich war ganz an Frankreich übergegangen. Als Statthalter und Vertreter hatte der Kurfürst seinen Vetter, den Herzog

Wilhelm in Bayern in das bergische Land geschickt, und nach langer Unterbrechung erhielt Düsseldorf wieder einen Hof, da der Herzog theils in dem von dem Bombardement ziemlich verschont gebliebenen Corps de Logis des Marstall-Gebäudes, theils in dem Schlosse zu Benrath residirte. Nach ihm finden wir auch in den Plänen jener Zeit die Mühlenstraße unter der Benennung „Wilhelmsstraße.“

Aber noch wichtiger wurde der Üineviller Friede für Düsseldorf dadurch, daß darin die Schleifung der Festungswerke stipulirt war, nachdem noch kurze Zeit vorher die Franzosen den Platz zu einer Hauptfestung zu erheben beabsichtigt hatten. Der Moment der Rückgabe an den rechtmäßigen Landesherrn und der Abzug der französischen Besatzung war jedoch an diese Schleifung der Werke geknüpft und verzog sich noch bis zum 31. Mai 1801, wo die letzten fremdherrlichen Truppen die Stadt verließen, nachdem durch Sprengung ein Theil der Festungswerke niedergelegt war. Am 3. November kehrten dann auch die kurpfälzischen Truppen zurück, und wurden von der Bürgerschaft feierlich eingeholt.

Jetzt begann ein reges Leben durch die Arbeiten an der Zerstörung und Einebnung der Befestigungen, wobei viele Arbeiter Brod fanden. Doch hatte die Schleifung nur langsamen Fortgang, da über die Kosten derselben bald Zwiespalt zwischen der Regierung und den Ständen entstand, welche die früher zum Bau der Festung bewilligten Summen nicht für die Zerstörung derselben zugestehen wollten. Im Jahre 1804 wurde eine besondere Schleifungs- und Verschönerungs-Commission eingesetzt, und das Werk durch die inzwischen erfolgte Ankunft des Herzogs Wilhelm mehr gefördert. An der Spitze dieser Commission stand der Hofrath Jacobi, und die Verwandlung der Festungs-Reste in geschmackvolle Anlagen wurde dem Garten-Director Weihe übertragen, welcher es verstand, auf Schutt und Trümmern eine öffentliche Promenade und einen Park zu schaffen, wie wenige Städte ihn aufzuweisen haben. Aber es vergingen noch viele Jahre, ehe die gesprengten Werke planirt, die Gräben zugeschüttet und die Anlagen angepflanzt waren, wobei Weihe eben so große Kunst als Geschmack bewies. Sein Standbild hat deshalb auch dort seinen passenden Platz gefunden.

Im Jahre 1806 wurde bekanntlich der Kurfürst Maxi-

milian Joseph vom Kaiser Napoleon I. zum König von Bayern erhoben. Kaum hatte sich die Stadt angeschickt, diese Erhöhung ihres Landesherrn festlich zu begehen, als auch schon das zweite kaiserliche Decret erschien, durch welches Napoleon seinen Schwager, den Prinzen Joachim Murat zum Großherzog von Berg ernannte, und ihm das Land überwies, wofür Bayern mit dem von Preußen abgetretenen Fürstenthum Ansbach entschädigt wurde. Das Besitzergreifungs-Patent d. d. Cöln den 19. März 1806 war die erste Kunde, welche das Land von dem Wechsel des Landesherrn erhielt.

Der letzte Act der bayrischen Regierung war die Fortführung der Bilder-Gallerie. Als nämlich 1805 ein Angriff der Preußen auf das mit Frankreich verbündete Bayern befürchtet wurde, wobei die Gefahr namentlich dem Herzogthum Berg drohte, kam ein Befehl von München, die Gallerie und die Archive nach Mainz in Sicherheit zu bringen. Auf den Protest der Landstände erfolgte der Bescheid des Kurfürsten: „die Abführung geschehe nur im eigenen Interesse des Landes und der Stadt Düsseldorf, um die kostbaren Kunstschätze der drohenden Gefahr zu entziehen. So wurden denn die Gemälde auf Landeskosten verpackt und unter Begleitung des bergischen Commissars, Hofrath Kerris, fortgebracht. Aber bald erschienen bayerische Commissare, welche dem Hofrath Kerris nicht nur die Gemälde, sondern auch die in der Transportkasse noch vorhandenen Gelder abnahmen zum Weitertransport nach München. Die kostbaren Gemälde der größten Künstler aller Nationen, welche der Habgier der Franzosen glücklich entgangen waren, sind heute die Zierde der prachtvollen Kunsthallen der bayerischen Hauptstadt, und alle Bemühungen dem bergischen Lande dieses rechtmäßige Eigenthum wieder zu erlangen, sind bis heute fruchtlos geblieben.

Im Jahre 1804 war auch die Aufhebung sämmtlicher Klöster erfolgt. Nur die Cellitinnen blieben bestehen, und siedelten als „barmherzige Schwestern“ in das Kloster der Carmeliteffen über. Auf dem Territorium der Kapuziner entstand die Mittelstraße. Die jetzigen Klöster Düsseldorfs sind alle neueren und neuesten Datums.

Großherzog Joachim Murat, dessen Gebiet noch durch die im Tilsiter Frieden Preußen abgezwungene Grafschaft Mark

vergrößert wurde, kam bald nach seiner Ernennung nach Düsseldorf. Seine gewöhnliche Residenz schlug er im Schlosse zu Benrath auf, von wo aus er, namentlich an Sonn- und Festtagen in die Stadt kam, um in eben so auffallendem als prachtvollen Costüm dem Gottesdienste beizuwohnen. Hier hatte er sein Absteigequartier im jetzigen Regierungs-Präsidial-Gebäude oder der Residenz. Als vorzüglicher und fühner Reiter bekannt, legte er den Weg von Benrath zur Stadt und umgekehrt zu Pferde in unglaublich kurzer Zeit zurück, die ihn begleitende Ehrengarde weit hinter sich lassend. Nur Einer blieb nicht zurück: es war der uns Allen noch als fleißiger Reiter wohlbekannte verstorbene Ober-Post-Director Maurenbrecher, welcher mit einem ausgezeichneten Kapphengste dem Großherzog dicht auf dem Fuße folgte.

Unter Joachims Regierung wurden die Arbeiten an den Planirungen der Festungswerke und den Anlagen eifrig fortgesetzt, da der Großherzog sich sehr dafür interessirte. Die Landstände hatten jetzt jährlich 40,000 Franken bewilligt und die Zahl der Arbeiter konnte noch vermehrt werden. Auf dem Hauptwalle entstand die Alleestraße, auf dem Ravelin zwischen dem Flinger- und Mühlen-Bastion die Elberfelder-Straße. Die heutige Königs-Allee war gleich nach der Geradelegung des ehemaligen Festungs-Grabens auf der ganzen östlichen Front der Stadt, vom Eiskeller-Bastion bis zur südlichen Ecke am Bastion Petrus, planirt und angepflanzt worden. Der Anbau ist bekanntlich dort erst später erfolgt. Die Anlagen zwischen dem Ratinger- und Flinger-Thor wurden zuerst in Angriff genommen. Der Ananasberg entspricht ungefähr der früheren Lunette St. Johann, der jetzt neu angelegte botanische Garten der Lunette St. Lucas. Weihe wußte durch Anpflanzung schon herangewachsener Bäume den Anlagen ein viel älteres Ansehen zu geben.*)

Schon zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt wurde der Großherzog Joachim wieder abberufen. Er erhielt am

*) Nach einer mir gewordenen Mittheilung lebte vor kurzer Zeit derjenige Arbeiter noch, welcher damals die prachtvolle starke Silberpappel am Ananasberge auf seiner Schulter aus dem Kapuzinergarten in der jetzigen Klosterstraße dorthin getragen und gepflanzt hat.

15. Juni 1808 vom Kaiser die Bestimmung, den erledigten neapolitanischen Königsthron zu besteigen. Nur ungern soll er diesem Befehl seines gewaltigen Schwagers nachgekommen sein und eine Krone angenommen haben, deren Besitz ihm später so verhängnißvoll wurde. Das Großherzogthum Berg kam unter französische Verwaltung. Aber schon am 3. März 1809 ernannte der Kaiser einen neuen Großherzog in dem damals fünf Jahre alten Prinzen Louis Napoleon, dem ältesten Sohne des Königs Ludwig von Holland und der schönen Hortense Beauharnais, dem 1831 zu Forti angeblich an den Masern während des Aufstandes in Italien gestorbenen älteren Bruder des jetzigen Kaisers.*) Unter der Vormundschaft seines kaiserlichen Oheims war der Großherzog nur dem Namen nach Landesherr; sein Reich hat er niemals gesehen.

Im Jahre 1811 kam der Kaiser persönlich nach Düsseldorf. Ein Bild seines Einzuges ist vielfach verbreitet. Er soll die strategische Lage Düsseldorfs haben studiren wollen, um hier eine starke Festung und einen Hauptübergangspunkt zur Offensive über den Rhein zu etabliren. Zum Glück für unsere Stadt fand er die Lage nicht günstig und erklärte sich mit dem Fortgang der Schleifung der Festungswerke nicht nur zufrieden, sondern billigte auch den entworfenen Plan zu den Anlagen, welcher ihm vom Director Weihe vorgelegt worden war. Um der Stadt sein Wohlwollen zu bezeigen, schenkte der Kaiser das Terrain der geschleiften Festungswerke an die Stadt, und das Decret vom 17. December 1811 enthält in seinem 3. Artikel Folgendes:

Les anciennes fortifications et le glacis sont concédés à la ville, pour être plantés et convertis en promenades publiques, conformément au plan d'embellissement.

So war nun die Stadt in den Besitz des weiten Terrains gelangt, auf welchem sich jetzt die Anlagen ausdehnen. Es wurde bestimmt, daß ein jährlicher Zuschuß von 100,000 Franken aus den Landessteuern hergegeben werden solle, um

*) Im Besitze des Herrn Guntrum befindet sich ein schönes Portrait des kindlichen Großherzogs mit Herzogskrone und Scepter, gestochen von dem damaligen bei der hiesigen Academie angestellten Professor Thelott.

die Schleifung zu vollenden und die Promenaden zu vervollständigen. Außerdem wurde der jetzige Sicherheitshafen auf der Nordseite der Stadt angelegt, wohingegen der alte Hafen auf der Südseite — der jetzige Hof des Justizgebäudes — zugeschüttet und in einen öffentlichen Platz verwandelt werden sollte, zur Verbindung des dortigen Stadttheiles mit dem Rheine. Ferner wurde der Bau der Brücken am Elberfelder und am Benrather Thor decretirt, sowie der Umbau des alten Schlosses zur Universität, was leider! nicht zur Ausführung gekommen ist. Der Artikel VI. des Decretes aber sagt: *Il* „*Il sera bati une nouvelle salle de spectacle dans la rue du Boulevard Napoléon!*“ — Dieses Boulevard Napoléon ist die heutige Alleestraße, und das Theater-Comité ist demnach der alten Ueberlieferung getreu geblieben, wenn es den Bau des neuen Theaters an dieser schönsten Straße der Stadt in Vorschlag gebracht hat.

Bis zum Jahre 1811 war vorzugsweise an den Anlagen vor dem Ratinger- und Flinger-Thor gearbeitet worden; jetzt wurden auch die gesprengten Werke zwischen dem Ratinger Thore und dem Rheine eingeebnet und besauzt. Dann aber erstreckte sich die Arbeitsthätigkeit vorzüglich auch auf die Anschüttung, und Planirung der Alleestraße, wo die Brustwehr des Hauptwallcs in den Graben geworfen war. Der Platz am südlichen Ende der neu entstehenden Straße an dem Flinger-Bastion, wurde zum Bau eines Ballastes für das Finanzministerium bestimmt.

Alle diese Arbeiten waren im besten Fortgange und gerade am ersten Tage der Leipziger Schlacht, am 16. October 1813, wurden dieselben vor dem Ratinger Thore beendet. Da erschienen am 10. November 1813 die ersten Kosaken in Düsseldorf. Eiligst zogen die französischen Beamten ab und machten dem General-Gouvernement zwischen Rhein und Weser Platz. Das alte deutsche Land war wieder deutsch geworden, und der Spruch des alten Ernst Moritz Arndt: „der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“ war endlich zur Geltung gekommen. Schon am 22. December 1813 legte die Schleifungs- und Verschönerungs-Commission dem General-Gouvernement einen ausführlichen Bericht vor, über die bisher ausgeführten Arbeiten und die noch vorliegenden Projecte, zu deren Ausführung Mittel ausgeworfen wurden.

Im ersten Pariser Frieden trat nun Frankreich das Großherzogthum Berg definitiv an die Verbündeten ab. Der Wiener Congreß regelte die Vertheilung der wiedergewonnenen Länder. Preußen erhielt nicht nur seine alten clevischen Lande zurück, sondern kam auch jetzt, nach 200 Jahren, endlich in den Besitz der ihm rechtlich zustehenden Herzogthümer Jülich und Berg, welche ihm 1609 abgestriekt worden waren. Das neue Besitzergreifungspatent datirt ebenfalls vom 5. April.

Somit wären wir auf unserer Wanderung nun bei dem Zeitpunkte angekommen, wo Düsseldorf Preußisch wurde. Was unter Preußens Regierung aus unserer Stadt geworden ist, haben wir täglich vor Augen.

Von dem beengenden Gürtel der Festungswerke glücklicherweise befreit, konnte die Stadt, bei jährlich zunehmender Bevölkerung, sich frei ausdehnen, und nach allen Richtungen hin neue breite Straßen aussenden. Was aus unserer Düsseldorfstadt ferner werden wird, liegt zwar im Schooße der Zukunft verborgen; allein es sind alle Bedingungen vorhanden, um diese Zukunft zu einer glänzenden zu machen.

Gestatten Sie mir zum Schlusse, — Hochverehrte Anwesende — daß ich einen Blick in diese Zukunft hinausende und mir vorstelle, wie es in Düsseldorf aussehen wird, wenn wir am 14. August 1888 das sechshundertjährige Bestehen der Stadt festlich begehen.

Die Wanderung, welche wir alsdann unternehmen, führt uns durch bis nach Hamm und bis zum Grafenberg von Südwest nach Nordost sich ausdehnenden Straßen. Aber kein unangenehmer Staub belästigt uns auf unserem Spaziergange. Die neue Wasserleitung hat es möglich gemacht, die Straßen frisch und ohne Mühe zu sprengen, und auf den freien Plätzen senden Springbrunnen, nach schönen Entwürfen unserer Künstlerschaft gearbeitet, den erfrischenden Strahl in die Lüfte und spenden uns Kühlung. Das neue Krankenhaus, eine im gothischen Styl erbaute neue evangelische Kirche, das neue Justizgebäude und viele mit Geschmack gebaute Privatwohnungen erfreuen uns durch ihren Anblick. In der Tonhalle, wo die schönsten Wasserkinste spielen, bewundern wir die Leistungen der auf einem hohen musikalischen Standpunkte stehenden städtischen Kapelle bis zum Abend. Dann wan-

dern wir weiter durch die von der städtischen Gasanstalt
 tageshell erleuchteten Straßen und den festlich geschmückten
 Hofgarten zu dem neuen Schauspielhause in der Allee-
 straße, in dessen geschmackvoll ohne Ueberladung ausgeschmückten
 und bequemen Räumen von einer an die Zeiten Immer-
 mann's erinnernden Gesellschaft ein auf den Tag bezügliches
 Festspiel eines heimatlichen Dichters uns wahren Hochgenuß
 gewährt. Inzwischen hat sich der Hofgarten prächtig erleuchtet,
 und wir ziehen im Festzuge zum Malkasten, wohin uns die
 Künstlerschaft zu einer „Italienischen Nacht“ eingeladen hat.
 Da finden wir uns plötzlich an den Schluß des vorigen Jahr-
 hunderts versetzt. In den herrlichen Laubgängen wandern
 alle diejenigen hervorragenden Geister jener Periode, welche
 einst in Jacobi's Garten in friedlichem Vereine versammelt
 waren. Die schöpferische Phantasie unserer Künstlerschaft hat
 es verstanden, dieselben unserem Auge vorzuführen. Wenn
 wir dann „zur Krönung des Werkes“ die Bekanntmachung
 der Stadt-Behörde vernehmen, daß es ermöglicht sei, in Folge
 der Einkünfte der Gas-Anstalt, der Wasserleitung und anderer,
 in das Gebiet der Agricultur-Chemie einschlagender Einrich-
 tungen, die Communalsteuern auf ein Minimum zu redu-
 ziren, so wird Düsseldorf mit Recht den Namen der „Perle
 des Niederrheins“ verdienen.

Zur Verwirklichung dieses Phantasiebildes gehören aber
 vor allen Dingen die Segnungen eines dauernden Friedens,
 der ja der heißeste Wunsch des ganzen Landes ist.

Wenn ich nun endlich Ihnen noch den Dank ausspreche
 für die Theilnahme, welche Sie unserem guten Werke bewiesen
 haben, so hoffe ich schließen zu dürfen mit einem Citat aus
 demselben Dichterwerke, womit ich begonnen, indem ich sage:

„Ein Feder geht zufrieden nun nach Haus,
 Und segnet Fried und Friedenszeiten!



iskaner
Kirche

rischer Plan
der Stadt

SELDORF

Str.

Erklärung.

l
th
ten
it